

Die Akonin

Sie spielt mit Perry Rhodan - im Angesicht der Apokalypse
Perry Rhodan Heft Nr. 1617
von Robert Feldhoff

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan-DerTerraner wird ausgenutzt.

Sato Ambush - Der Pararealist erscheint als Spuk

Myles Kantor - Er verzweifelt fast an seiner Aufgabe

Henna Zaphis - Eine geheimnisvolle Akonin.

Voltago - Der Kyberklon verhindert eine Katastrophe.

In den letzten Stunden des 15. Mai 1200 NGZ löst sich die Zone der Hyperraum-Parese, die Das Solsystem und das benachbarte Raumgebiet seit dem 10. Januar gefangen hielt, plötzlich und unerwartet wieder auf. Hyperfunk und Hyperraumflug sind ebenso wieder möglich wie alles andere, das auf 5-D-Technologie und Energiegewinnung aus dem übergeordneten Kontinuum basiert.

Doch die Frage, wie es überhaupt zur Entstehung der Toten Zone kommen konnte, bleibt vorerst unbeantwortet. Das gilt auch für die Rätsel, die den Galaktikern von den Ennox aufgegeben wurden. Philip, der von ES auserwähltene neue Zellaktivatorträger, ist mit seinen Artgenossen im Zom verschwunden.

Neues Unheil scheint den Galaktikern bereits zu drohen, denn im Raumsektor M3 hat sich ein »5-D-Attraktor« gebildet, der Hyperenergie verschlingt. Die Wissenschaftler begeben sich augenblicklich dorthin, um nähere Untersuchungen anzustellen.

Man schreibt Anfang Juli 1200 NGZ, als die Bedrohung immer dramatischere Ausmaße annimmt. Alles deutet darauf hin, daß der Galaxis von M3 aus eine neue Tote Zone droht.

Perry Rhodan ist mit seiner ODIN ebenfalls vor Ort, und er trifft auf DIE AKONIN...

1.

Mertus Wenig wußte zuerst nicht, was ihn aufgeweckt hatte. Vielleicht ein Geräusch, vielleicht ein Gefühl, oder irgend etwas in der Luft. Aber die Luft in einer Raumschiffskabine fing nicht von einer Sekunde zur nächsten zu riechen an.

Jedenfalls nicht ohne Anlaß.

Der Gedanke erschreckte ihn.

Augenblicklich war er hellwach. Er sog prüfend Luft ein, gab sich dabei aber Mühe, keinerlei Geräusch zu verursachen. Nein, ein Geruch war es nicht... Die Luft war völlig sauber, so wie immer. Vermutlich hatte er gerade von Gerüchen geträumt und diesen Traum mit einem Ereignis aus der Wirklichkeit in Verbindung gebracht.

Aber welches Ereignis?

Die Wirklichkeit, das war er in seiner Kabine an Bord der ODIN, allein und mit syntronisch verriegelter Tür. Niemand hatte die Möglichkeit, geräuschlos von außen einzudringen.

Er schlug die Augen auf.

Wenigs erster Blick fiel auf die Ziffernanzige dcr Uhr. Es war der erste Juli 1200 NGZ, mitten in der Nacht. Und die Ziffern waren das einzige, was um diese Zeit leuchten durfte. Auf seiner Iris tanzte noch ein heller Funke hin und her; so, als hätte er sich zu fest die Augen gerieben. Oder als habe ihn etwas im Schlaf durch die geschlossenen Lider geblendet.

Unmöglich...

Angestrengt horchte er ins Dunkel seiner Kabine. Nichts, kein Scharren, keine Schritte, kein Atmen. Es konnte auch gar nicht sein. Und doch hatte irgend etwas den Chefwissenschaftler der ODIN aus dem Schlaf geweckt. Das letztemal, daß so etwas passiert war, lag viele Jahre zurück. Er hatte einen äußerst ruhigen und gesunden Schlaf. Nicht einmal vor seiner Abschlußprüfung an der Akademie hatte er schlecht geschlafen.

»Kalup!« sagte er laut. »Melden.«

»Ich bin hier, Mertus«, antwor-te-te die künstliche Stimme.

Zwanzig Zentimeter rechts neben seinem Ohr, schätzte Wenig. Dort hatte er das Gerät abgelegt, auf einem klei-nen Schränkchen neben der Bettmul-de. Kalup war immer bei ihm. Und als der Rechner während der Hyperraum-Parese ausgefallen war, hatte er das syntronische Rechenmodul gegen ein positronisches ausgetauscht. Er wollte Kalup immer zur Verfügung haben, egal mit welcher Rechenleistung. Daß er deswegen schon das Objekt gutmü-tigen Spotts an Bord der ODIN wurde, wußte er, aber es störte ihn nicht.

»Haben deine Sensoren in den letz-ten fünfzehn Minuten Daten aufge-nommen?« fragte er. »Ja.«
»Welcher Art?«

»Atemgeräusche von dir, Mertus. Mit einer durchschnittlichen Frequenz von acht Atemzügen pro Minute.«

»Nichts weiter? Keine sonstigen Ge-räusche, kein Licht?«

»Nein.«

»Wann hat sich die Frequenz meiner Atemzüge verändert?«

»Vor zwei Minuten. Du bist aufge-wacht.«

Das, so fand Wenig, war ein ausge-sprochen scharfsinniger Schluß. Doch irgendwo unterschied sich ein positro-nischer Rechner eben doch von einem syntronischen. Man mußte wlssen, was man zu erwarten hatte.

»Und du hast keinen Anlaß dafür entdecken können?«

»Nein. Nach meinen Informationen pflegen Menschen durchaus nachts aufzuwachen. Auch ohne Grund von außen. So reichen zum Beispiel nega-tiv empfundene Träume völlig aus, oder auch ...«

»Halt!« unterbrach er. Der Rechner verstummte. »Über diesen Themen-kreis bin ich selbst bestens informiert. Außerdem *habe* ich nicht schlecht ge-träumt. Im Gegenteil, es muß irgend etwas mit Düften zu tun gehabt haben. Hmm... - Zimmerservo!« rief er. »Licht!«

Der Servo blendete langsam die Ka-binенbeleuchtung auf. Dabei ging er so langsam vor, daß sich Mertus We-nigs Augen allmählich daran gewöh-nen konnten; immerhin hatte er gera-de viereinhalb Stunden fest ge-schlafen.

Der Chefwissenschaftler kam vor-sichtig hoch, bis er aufrecht im Bett saß. Nichts. Fast wäre er schon bereit gewesen, den Vorfall als eine Art Sin-nestäuschung im Schlaf abzutun. Ge-wiß, es konnte passieren, auch wenn ihm persönlich so etwas noch nicht passiert war. Aber ein Gefühl ließ ihn längere Zeit so sitzen bleiben.

Und die Beharrlichkeit lohnte sich.

Drei Minuten später streifte ein Lufthauch sein Gesicht.

»Kalup! Was war das?«

Alarmiert starzte er auf die Decke, den Boden, die Möbelstücke.

»Was?«

»Du hast es nicht bemerkt?«

»Nein.«

»Und was ist mit dir, Zimmer-servo?«

»Ich weiß nicht«, antwortete die fest installierte Maschine mit samtweicher Stimme, »wovon du sprichst.«

»Dann habe ich mich also ein zweites Mal täuschen lassen?« Wenig reagierte mit allen Anzeichen von Verärgerung. »Nein, nein, das glaube ich nicht.«

Er hielt den Atem an und lauschte. Probeweise löschte er sogar das Licht - manche Dinge sah man im Dunkeln besser. Vergeblich, also ließ er die Zimmerbeleuchtung wieder anschal-ten. Der Lufthauch traf ihn wieder, diesmal mit absoluter Sicherheit. So-gar sein dünnnes Kopfhaar

bewegte sich ein bißchen. Die Computer hatten nichts bemerkt, eine Frage konnte er sich diesbezüglich sparen.

Wenig schaute nun mit angespannten Sinnen.

Und in diesem Augenblick veränderte sich etwas an der linken Seitenwand. Er träumte nicht, dies war Realität, wenn auch eine von der schwer erklärbaren Sorte. Was da so plötzlich vor seinen Augen erschien, war eine menschliche Hand. Feingliedrige Finger, dahinter ein Gelenk mit fragilen Knochen. Kurz darauf drang ein Unterarm heraus, dann die linke Schulter eines Menschen. Ein weiter Ärmel aus seidenartigem Stoff bedeckte den Arm bis zum Handgelenk.

Mertus sagte kein Wort.

Er kniff nur die Augen zusammen

und starre auf die Wand. Sekundenlang verhielt die Erscheinung wie in einer zögerlichen Bewegung. Und nun erst kam der Rest der Gestalt zum Vorschein.

Es handelte sich um einen schmächtigen Mann mit sehr großem, kugelförmigem Schädel. Die Augen waren weit aufgerissen, der schmalrippige Mund formulierte lautlos Silbenfetzen. Wenig erkannte es nur an der abgehackten Art und Weise, wie der Mann atmete.

Das seidige Kleidungsstück war ein Kimono. So ohne weiteres hätte er natürlich nie und nimmer gewußt, was ein Kimono war. Doch er kannte die-sen Mann, und er kannte auch das Kleidungsstück.

Die Erscheinung wirkte gehetzt und auf sonderbare Weise zerrissen. Schuld daran waren zwei einfache Tatsachen: Die linke Körperhälfte steckte noch immer in der Wand, weil der Mann mitten in der Bewegung innegehalten hatte. Und außerdem erkannte Wenig durch die Körpersubstanz deutlich die Kabinenwand dahinter. Er glaubte nicht an Gespenster. Deshalb schloß er, daß der Mann nur zur Hälfte stofflich war. Sein Ziel war diese Dimension, dieses Universum.

Der Blick des Mannes traf in diesem Augenblick Mertus Wenig.

Keine Reaktion, kein Zeichen von Erkennen. Was immer der andere sah, es war mit Sicherheit nicht die Kabine des Chefwissenschaftlers an Bord der ODIN.

Wenig wollte den Mund öffnen und den Namen des Mannes laut aussprechen.

Doch bevor er seinen Schockzustand noch überwinden konnte, tat der andere ein paar rasche Schritte.

Sie führten ihn im Winkel von dreißig Grad nach oben, direkt durch die Luft.

Wenig klappte den Mund zu. Der Name lag ihm auf der Zunge. Aber er konnte sich nicht überwinden, ihn zu nennen. Was, wenn er träumte? Wenn er doch nicht aufgewacht war?

Wenig erinnerte sich an das alte terranische Gleichnis.

Bin ich ein Prinz, der träumt, ein Schmetterling zu sein und zu fliegen ? Oder bin ich ein Schmetterling, der träumt, ein Prinz zu sein?

Aber nein, Philosophie brachte ihn nicht weiter.

Er war Wissenschaftler, und als solcher gewohnt, den Dingen mit rationalen Mitteln auf den Grund zu gehen. Mertus Wenig glaubte daran, daß das möglich war.

Immer und in jeder Lage, sofern einem die geeigneten Mittel zur Verfügung standen.

»Kalup!« sagte er. »Hast du das beobachtet?«

»Selbstverständlich.«

»Aufgezeichnet? «

»Auch das.«

In diesem Moment lächelte Wenig. Er verließ das Bett, setzte sich vor sein persönliches Terminal und stellte Verbindung zum Bordrechner her.

»Hier spricht Mertus Wenig. Ab sofort gilt für das ganze Schiff Alarmstufe drei.«

Herve Harcangelic hatte immer Dienst, zu jeder möglichen oder unmöglichen Tag- und Nachtzeit.

Jedenfalls schien das der Besatzung der ODIN so, und er legte großen Wert darauf, daß es auch

genauso blieb.

An diesem Image hatte er lange ge-arbeitet.

Unter anderem erforderte das, sich überall sehen zu lassen.

Zwar war er »nur« der Chef des Landekommandos.

Als solcher hatte er strenggenom-men in den meisten Abteilungen nicht viel zu suchen. Aber so streng waren die Regeln an Bord der ODIN nicht.

Er galt als unumstrittener Fach-mann für viele Dinge; wobei fast nie-mand wußte, wofür eigentlich. Jeden-falls lag es in der Natur der Sache, daß der Chef des Landekommandos selten in seinem eigenen Metier arbeitete.

Es gab heutzutage nicht besonders viele Landeunternehmen, besonders nicht solche von der riskanten Art. Al-so erfüllte er, so oft es ging, die Rolle eines Aufpassers an Bord der ODIN.

Er behielt die Übersicht, wo es nötig war.

Harcangelic zählte unangefochten zu den sechs wichtigsten Führungs-kräften an Bord.

Und ausgerechnet er war es, der im richtigen Augenblick am richtigen Ort war.

Mitten in der Nacht ertönte die Alarmsirene.

Stufe drei, dachte er; eine mögliche innere oder äußere Bedrohung. In die-sem Augenblick schreckte das schla-fende Drittel der Besatzung aus den Betten. Wer Dienst hatte, richtete sei-ne volle Aufmerksamkeit auf die In-strumente.

Harcangelic rannte los.

Sein Platz war in den Beibooten -um notfalls starten und eine Bedro-hung von außen beseitigen zu können.

Aber schon nach wenigen Sekun-den verstummte der Alarm. Um eine Bedrohung von außen handelte es sich nicht, das begriff er rasch. Von innen?

Doch Stufe drei beinhaltete aus-

drücklich auch andere Möglichkeiten. Zum Beispiel die Möglichkeit der *Be-obachtung*. Daß genau diese Alternati-ve gemeint war, sah er nun, denn vor ihm tauchte aus der Wand eine Gestalt auf.

Es war ein halb durchscheinender, schmächtig gebauter Humanoider, wahrscheinlich ein Mann von Terra.

Die Wahrheit erkannte er erst, als er den abnorm geformten Kugelkopf sah.

Es war Sato Ambush, der ver-schwundene Wissenschaftler!

Herve Harcangelic rief sich alles ins Gedächtnis, was er über diesen Fall wußte. Und das war eine ganze Menge.

Die ODIN und das Experimental-schiff FORNAX kreuzten im Halo der Milchstraße, nahe dem Kugelstern-haufen M 3. Hier hatte sich der soge-nannte Hyperdim-Attraktor gebildet, eine große Gefahr für die gesamte Ga-laxis.

Ihre Expedition war ohne Zeitver-lust gestartet - mit dem Ziel, Informa-tionen über das Phänomen zu sam-meln.

Doch der Attraktor wirkte wie ein riesenhaftes Schwarzes Loch, wie ein energiefressender Riß im Raumzeitge-füge. Eine gigantische Todeszone, am Rand der Milchstraße gelegen ... Auf normalem Weg war es unmöglich, sich dem Attraktor auch nur zu nähern.

Also mußte eine künstliche Raum-zeitfalte her.

Was darunter zu verstehen war, wußte er zwar bis heute nicht, doch er hatte begriffen, daß die höherdimen-sionale Natur einer solchen Falte sei-nen Horizont weit überstieg.

Nur damit war es möglich, nahe ge-nug an die Kernpartie des Attraktors heranzukommen. Und nur ein

einziges Raumschiff kam dafür in Fra-ge: die TARFALA des Nakken Pauna-ro mit den beiden Halutern Icho Tolot und Lingam Tennar an Bord.

Harcangelic erinnerte sich genau an sein schlechtes Gefühl - an seine Be-klemmung, als er das Dreizackschiff von den Orterschirmen verschwinden sah. Und er war froh, daß nicht er zur

Besatzung gehörte.

Seit einiger Zeit nun fehlte von der TARFALA jede Spur. Alles deutete darauf hin, daß die Falte verschlossen war und das Dreizackschiff vom Nor-malraum abgeschnitten.

Aber nein ... Jederzeit konnte sich die Falte öffnen, und das Dreizack-schiff käme wieder zum Vorschein ...

Wunschdenken! schalt sich Herve Harcangelic.

Sato Ambush hatte als einziger zu helfen versucht. Wer sonst hätte es tun sollen? Dazu gebrauchte er sein Ki, ei-ne im Grunde unerklärliche Fähigkeit. Unerklärlich jedenfalls für den Chef des Landekommandos. Selbst als ab-soluter Insider an Bord der ODIN wußte er nur, daß Ambush mit Hilfe seines Kis parallele Wirklichkeiten er-reichen konnte.

Zwischen solchen Wirklichkeiten war der kleine Mann verschollen.

Harcangelic sah vor sich den sicht-baren Beweis.

Sato Ambush wanderte durch die Wand, dann in unmöglichem Winkel abwärts, wobei er mit den Beinen halb im festen Boden verschwand. Er war sichtbar, aber er hatte keine Substanz. Bevor er ganz verschwinden konnte, sprang der Chef des Landekomman-dos mit einem pantherhaften Satz nach vorn.

Er bekam Ambush gerade noch am Kopf zu fassen. Jedenfalls hatte er das gedacht. Statt dessen griff **er** mit bei-

den Händen durch den Schädel wie durch Luft oder durch Vakuum.

Den Bruchteil einer Sekunde später war Ambush schon verschwunden. *Das* war es! Deswegen der Alarm! Ei-ne andere Möglichkeit, so dachte er, gab es nicht.

Harcangelic stürzte zum nächsten Interkom. Er schaltete eine Rundruf-verbindung, die seine Stimme in der ganzen Sektion ertönen ließ.

»Aufgepaßt, Schlafmutzen! Hier spricht Harcangelic. Weg von den Meßgeräten! In jedem Raum bleibt nur eine Person zurück. Beobachtet Wände, Decke und Boden! Meldung an Hangar Z 4, sobald etwas Außerge-wöhnliches geschieht! Danach an die Zentrale. Egal was!«

Er schaltete ab und hastete zum En-de des Korridors. Eine kurze Strecke Antigravschacht trug ihn nach unten. Überall in der unteren Kugelhälfte wurde es lebendig, eilige Schritte er-tönten ringsum. Währenddessen traf die erste Meldung ein. Die Kommandostelle, die er mit Z 4 angegeben hatte, erreichte er gerade zur rechten Zeit. Zwei verwirrte Männer berichteten von einer Geistererschei-nung; diese habe schräg einen be-stimmten Korridor passiert und sei dann durch die Wand verschwunden.

»Das ist es!« rief er. »Danke euch!«

Ahnliche Meldungen versetzten ihn in die Lage, Ambushs Weg über mehr als sechzig Meter zu verfolgen. End-lich reagierte auch die Zentrale. Nor-man Glass war eingetroffen und hatte den Bordsyntron zugeschaltet. Kom-mandos mit transportablen HÜ-Schir-men waren unterwegs.

Paratrons ka-men nicht in Frage, weil Schirme die-ser Art alles, was mit ihnen in Kontakt geriet, in den Hyperraum abstrahlten. Und sie wollten Ambush ja gerade ret-

Bild 1

ten, nicht in Schwierigkeiten bringen. Falls das in seinem Zustand über-haupt möglich war. Dazu jedenfalls waren HÜ-Schirme besser geeignet. Sie bildeten eine Art feste Wand, die selbst für übergeordnete Erscheinun-gen undurchdringlich war.

Jedenfalls lautete so die Theorie.

Harcangelic schloß sich persönlich dem Kommando an, das Ambush schließlich stellte.

Der kleine Mann durchquerte mit aufwärts geneigten Schritten einen Lagerraum. Zehn Sekunden Zeit -wenn er nicht die Richtung änderte. In fliegender Hast brachten sie die Pro-jektoren in Stellung. Fünf Sekunden, vier... Kurz, bevor Ambush durch die Decke verschwand, sah Harcange-lic den Kreis geschlossen.

»Aktivieren!« schrie er.

Eine grünlich schimmernde Kugel von drei Metern Durchmesser ent-stand mitten im Raum,

gespeist aus drei verschiedenen Projektoren. Da-hinter standen zehn Männer und Frau-en und warteten atemlos ab. Ambush tat den nächsten Schritt. Er passierte die undurchdringliche Grenze, ohne auch nur im mindesten innezuhalten.

Herve Harcangelic ließ die Schul-tern hängen. Sie konnten ihn nicht aufhalten, jedenfalls nicht so einfach. Mit finsterer Miene kehrte der Chef der Landekommandos in seine Han-garzentrale Z 4 zurück. Von dort aus verfolgte er die weiteren Meldungen.

Der Auftritt des kleinen Mannes dauerte nur noch wenige Sekunden an. Dann war die Erscheinung ver-schwunden, so einfach und ohne Pau-kenschlag, wie es begonnen hatte. Ambush durchdrang wie mehrfach vorher irgendeine Wand - und kam auf der anderen Seite nicht mehr zum Vorschein. In seiner Pararealität hatte er vielleicht nur die Richtung gewech-selt, oder er hatte eine andere von unendlich vielen parallelen Wirklich-keiten betreten.

Niemand wußte das; auch nicht Herve Harcangelic. Es fiel ihm schwer, die Niederlage zu verwinden, weil er ein schlechter Verlierer war. Sein Ehrgeiz war getroffen. Auf ihrem ureigen\$ten Terrain hatten sie Am-bush einfach so entkommen lassen.

»Nicht zu fassen«, murmelte er. »Hoffentlich kriegen wir die Chance noch mal.«

2.

Ein Haarriß im Hyperraum war schon eine sonderbare Sache. Sicher-lich gab es Phänomene dieser Art auch in der Natur, jedenfalls hin und wieder. Zur Not konnte man solche Risse sogar künstlich herstellen: Viel-leicht nicht in kontrollierter Form, in jedem Fall nur sehr viel kleiner, aber immerhin.

Das hier jedoch...

Myles Kantor starnte nachdenklich auf die schematische Abbildung. An-ders als mit einem Schema wußten sie sich nicht zu helfen. Denn auf natürl-chem Weg waren Risse dieser Art unsichtbar;

es brauchte schon Meßgerä-te, um der Sache auf die Spur zu kom-men. Darüber hinaus gehörten die Risse zu den fünfdimensionalen Phä-nomenen. Der menschliche Geist war, aller Mathematik zu Trotz, nur auf vier Dimensionen ausgelegt. Selbst wenn man mit bloßem Auge etwas hätte be-obachten können, man hätte es nicht verstanden.

Bildlich gesprochen durchzog ein ganzes Netzwerk von Haamssen die Galaxis. Und das Experimentalenschiff

FORNAX hielt sich im direkten Zen-trum des Netzes auf, hier am Rand der Milchstraße. Ob man den Sektor nun M3 nannte oder Neu-Moragan-Pordh, war im Grund egal. Vor Millionen von Jahren hatte sich hierher das Volk der Porleyter zurückgezogen, eine überle-gene Rasse mit unglaublichem Wis-sen. Doch der Pakt mit den Terranern war nur eine kurzfristige Sache gewesen. Heutzutage existierte kein Kon-takt mehr. Die Porleyter waren ir-gendwohin verschwunden, und um keinen Preis wünschten sie noch ein-mal Besuch von den Galaktikern.

Zumal es gar nicht gesagt war, daß *sie* eine Antwort hätten geben können. Myles Kantor verfügte über ein gesun-des Selbstbewußtsein. Die Kluft zwi-schen Mensch und Porleytern war so groß nun auch nicht.

Er preßte die Lippen zusammen und starrte weiter auf den Schirm.

Die Gesamtheit der Haarrisse lief im Mittelpunkt des Schemas zusammen. Dort, in weniger als einem Lichtjahr Entfernung, zeigte sich statt vieler fei-ner Risse ein einziger großer. Es han-delte sich um eine monströse Erschüt-terung des Raum-Zeit-Gefüges. Sie nannten das Phänomen den Hy-perdim-Attraktor.

Dabei wurde ein simples Wort der Bedrohung kaum gerecht.

Im Grunde war der Attraktor mit ei-nem schwarzen Loch vergleichbar. Noch sog er nur 5-DEnergien in sich hinein, doch wenn das Wachstum wei-ter anhielt, würde es dabei nicht blei-ben.

Dann würde der Riß auch Mate-rie verschlingen. Womöglich die ganze Milchstraße mit allem Leben, allen Sonnen ... Allein bei der Vorstellung schüttelte sich Myles Kantor. Nicht daran

denken, es hatte keinen Sinn. Bis jetzt wußten sie nur, daß der Attraktor kein natürliches Phänomen darstellte. Irgend etwas oder irgend jemand hatte diesen Riß geschaffen oder manipuliert. Die Quelle lag weit außerhalb der Milchstraße, aber das war auch alles, was sie mit Sicherheit sagen konnten. Irgendwo, Millionen von Lichtjahren entfernt. Und wieder waren es Fremde, die den Völkern der Galaxis eine Bedrohung brachten. *Fremde?* Oder eine alte Feindschaft? War es nicht ebenso-gut denkbar, daß der Kosmokrat Tau-rec den Sprung hinter die Materie-quellen nicht geschafft hatte? Daß er zurückgekehrt war und versuchte, noch einmal auf die kosmischen Ge-schehnisse Einfluß zu nehmen? Oder ES hatte doch größeren Schaden da-vongetragen, als sie alle dachten ... Dann wäre dies der wahre Todes-kampf der Superintelligenz. Es gab viele Möglichkeiten. *Unendlich* viele, dachte er, um genau zu sein. Manchmal hatten sie ein paar Jahr-zehnte Ruhe, und dann ging es wieder los. Als sei die Auseinandersetzung ein Prinzip des Kosmos - immer wie-der und überall entbrannten Kämpfe, und ob man wollte oder nicht, man wurde hineingezogen. Am Ende hatte der Stärkere die Nase vorn. Oder der Klügere. Das Prinzip der Evolution machte keinen Unterschied zwischen den Siegern. Die Art und Weise war egal, nur das Ergebnis zählte.

Myles Kantor ballte eine Hand zur Faust und ließ sie auf das Tastenfeld fallen. Automatisch deaktivierte sich der Bildschirm, das abgebildete Sche-ma erlosch.

Wäre es nur der Attraktor gewesen -er hätte vielleicht sogar Zuversicht gezeigt. Doch die ganze Sache lag weit komplizierter. So, wie es aussah, stellte der gigantische Riß die Vorstufe zu einem anderen Phänomen dar. Und zwar würde sich sehr bald irgendwo in der Milchstraße eine zweite *Tote Zone* bilden. Der Attraktor war der Passiv-zustand, die Hyperraum-Parese das gefährliche Gegenteil.

Dann würden ein weiteres Mal alle Geräte auf Hyperbasis stillgelegt. Dort, wo die Tote Zone entstand, war alles hochzivilisierte Leben einer ernsten Gefahr ausgesetzt. Der Verkehr würde zunächst zusammenbrechen, die Energieversorgung, die Kommunikation. Es würde Opfer geben. Für jeden Planeten ließ sich eine statistische Hochrechnung der Toten, Verletzten und materiellen Verluste erstellen. Aber es gab Hunderttausende bewohnte Systeme in der Milchstraße -und welchen Sektor die neue Tote Zone am Ende einnehmen würde, wußte niemand.

Kantor verließ sein Studierzimmer und schlug den Weg zur Zentrale ein. Dort war er zwar nicht ungestört, aber das mußte er auch nicht. Die Entscheidung, die er zu treffen hatte, hätte auch ein Laie treffen können.

Auf den Schirmen war der Struktur-riß als gezackte, langgestreckte Form sichtbar, einem Blitz ähnlich. Noch vor kurzer Zeit hatte die Länge zehn Lichtjahre betragen, die Dicke einen Lichtmonat. Das allein waren unglaubliche Werte. Wenn man dann noch bedachte, daß man nicht näher als zwei Lichtmonate an den Riß herankommen durfte, setzte die menschliche Vorstellungskraft aus.

Ein Drache von zehn Lichtjahren Länge. Und ein Drache mit einem gewaltigen, verschlingenden Atem.

Die unsichtbare Grenze ähnelte der eines schwarzen Lochs. Sie war nicht mehr und nicht weniger als ein Ereignishorizont. Moderne Raumschiffe kamen ohne fünfdimensionale Energien nicht mehr aus. In jedem Gravitraf-Speicher steckte genug davon, um einen mittleren Planeten in die Luft zu jagen. Ein Raumer, der die Grenze überschritt, würde von den eigenen Energien zerstört. Der Attraktor sog alles in sich auf, was er bekommen konnte.

Was Kantor allerdings am meisten Sorge bereitete, war etwas anderes: Die Ausmaße des Attraktors wuchsen noch. Aus zehn Lichtjahren wurden binnen kurzer Zeit zehneinhalf; der Ereignishorizont stieg sprunghaft um zwei Lichtwochen an.

»Wir sind zu nahe«, sagte er laut.

Jan Ceribo, der eigentliche Wissenschaftliche Leiter und Kommandant der FORNAX, schaute

ihn fragend an.

»Was heißt das, Myles?«

»Mehr Abstand. Machen wir aus ei-nem Lichtjahr eineinhalb! Bitte gib den neuen Kurs an die ODIN weiter! Solange es nicht nötig ist, gehen wir kein Risiko ein.«

»Zwei Lichtmonate von jeder Seite, dazu ein Lichtmonat eigentliche Aus-dehnung, das macht einen Ereignisho-rizont von fünf Lichtmonaten Durch-messer. Oder nein, inzwischen mit dem jüngsten Wachstum fast sechs. Was sagst du dazu, Myles?«

Er zog ratlos die Schultern hoch.

»Was soll ich sagen, Boris? Nichts ist unmöglich.«

»Exakt. Genau der Meinung bin ich auch.«

Der Mann ihm gegenüber war knapp über einsachtzig groß und als Marsgeborener besonders hager. Sei-ne Augen quollen hervor, das Haar stand wie elektrisiert vom Kopf ab

Dazu paßten die fahri-gen Bewegun-gen hervorragend, ebenso die abge-hackten, überhasteten Worte.

Myles Kantor hätte die Betonung in Boris Siankows Worten gern über-hört; doch wenn der andere sagte, nichts sei unmöglich, dann meinte er etwas anderes damit als Kantor. Und zwar meistens etwas, das sich völlig haarsträubend und unwahrscheinlich anhörte.

Boris Siankow war ein Nexialist. Seine Methode bestand darin, stets nach der wissenschaftlich geringsten Wahrscheinlichkeit zu suchen. So ver-suchte er stets das Unmögliche zu vollbringen - und schoß in der Regel weit über das Ziel hinaus. Ebensooft nahm er Projekte in Angriff und ließ die Arbeit mittendrin platzen. Was Bo-ris Siankow fehlte, waren etwas Streb-samkeit und gesunder Menschenver-stand. Dann hätte er mehr zuwege ge-bracht als die wenigen Glückstreffer.

Die aber, so erinnerte sich Myles Kantor widerwillig, hatten es manch-mal in sich. Boris Siankow hatte das Auftreten der Toten Zone als einziger richtig vorhergesagt.

Und das war auch der Grund, wes-halb er dem Nexialisten überhaupt zu-hörte.

»Also: Wie meinst du das, Boris? Was könnte deiner Ansicht nach mög-lich sein?«

Der andere fuhr sich hektisch mit einer Hand durchs Haar. »Erstens müßte man es schaffen, irgendwie den *hyperphysikalischen Kem* des Attrak-tors aufzuspüren. Dann haben wir auch die Unbekannten, die das Phäno-men verursachen.«

»Völlig richtig«, stimmte Kantor zu. »Soweit war ich auch schon. Aber wenn nicht mal Paunaro mit der TAR-

FALA diesen >Kern< finden kann, wie sollen wir es dann?«

»Das habe ich mir noch nicht über-legt.«

Kantor lächelte nachsichtig, und al-lein sein Gesichtsausdruck machte Siankow wütend.

»Du verstehst mich nicht!« warf der Nexialist ihm vor. »Ich versuche nur, konstruktive Überlegungen anzu-stellen.«

»Das weiß ich doch, Boris«, meinte Kantor besänftigend. »Aber du woll-test noch eine weitere Theorie vor-tragen.«

»Ach ja... Das hätte ich beinahe vergessen. Es gibt etwas, das mir angst macht. Ich befürchte, daß sich der Attraktor schon in nächster Zu-kunft mit gewaltigen Energien aufla-den wird. Dann könnte es zu einer Ex-plosion im Hyperspektrum kornnen, wie sie die Lokale Galaxiengruppe noch nie erlebt hat.«

»Wie kommst du denn auf *die* Idee, Boris?«

»Ganz einfach: Wir wissen ja, daß sich durch die Milchstraße ein Netz von Haarrissen zieht.

Stellen wir uns nur mal vor, die Explosionswucht ver-teilt sich entlang der Risse.«

»Gut«, erklärte Kantor. »Ich versu-che gerade, es mir auszumalen. Und was soll dann passieren?«

Siankow zog ein ernstes, geheimnis-volles Gesicht. »Ich fürchte, daß das Gefüge der Milchstraße in unendlich viele Teile gespalten wird. Und jede dieser Inseln wird in einen anderen Strom von Realität geworfen.«

Kantor dachte lange Zeit ernsthaft über die Theorie nach. Er wollte sich kein zweites Mal vorwerfen lassen, Siankow unterschätzt zu haben.

Dann aber sagte er: »Boris, du spinnst. Nach allem, was wir wissen, erweist sich der Attraktor als ein Faß ohne Boden. Es *gibt* keine Aufladung. Die Hyperenergien werden irgendwo-hin abgeleitet. Wir wissen nur noch nicht, wohin. Vielleicht in den Kern des Attraktors, wo er auch immer lie-gen mag.«

»Du sagst, ich spinne?«

»In diesem Fall, leider ja.«

Siankows Gesicht versteinerte.

Als er jedoch wie ein geprügelter Hund abzog, verspürte Kantor regel-recht Mitleid. Manche Genies beweg-ten sich immer an der Grenze. Die ei-nen erzielten Erfolg auf Erfolg; ihre Mitmenschen bejubelten jeden Satz, den sie von sich gaben. Und zur ande-ren Sorte gehörten die, die immer wie-der über den schmalen Grat stolper-ten: So wie Boris Siankow.

Zwar gehörte das Experimental-schiff FORNAX der Kosmischen Han-se; dennoch stand es Rhodan und Kantor für diese Mission wie selbst-verständlich zur Verfügung. In man-cher Hinsicht hatte die Menschheit das Stadium absoluter Bürokratie in-zwischen hinter sich gelassen. Es zähl-te nicht mehr, was irgendwo geschrie-ben stand - sondern der Nutzen einer Maßnahme. Und der Nutzen, den ein Perry Rhodan oder Myles Kantor durch sein Wirken brachte, stand außerhalb

jeden Zweifels. Sowohl Kan-tor als auch Rhodan hatte sich um die Menschheit so verdient gemacht, daß sie nötigenfalls eine ganze Flotte be-kommen hätten.

In diesem Fall jedoch machte es nicht die Masse, sondern die Qualität.

Die FORNAX war ein Prototyp auf dem Stand der Technik des Jahres 1200 NGZ. Die Besatzung bestand aus

zweihundert Männern und Frauen, al-lesamt hochqualifizierte Wissen-schaftler, allesamt zugleich als Raum-fahrer ausgebildet. Die Ausrüstung war besonders für Expeditionen in ferne Galaxien geeignet - so wie einst die des legendären Raumschiffes SOL. Allerdings gab es an Bord keine Kinder. Niemand hätte es sonst ge-wagt, sich nahe am Hyperdim-Attrak-tor aufzuhalten. Die Personen, die mit von der Partie waren, kannten die Ge-fahr genau.

Die Länge des Schiffs betrug 250 Meter, die Höhe 150. Aus dem un-teren Rumpf wuchs ein Sockel mit langen Gelenkarmen; darin hatte man die beiden Grigoroff-Aggregate einge-baut. Der eine galt als herkömmlicher Antrieb. Mit dem anderen sollte es ei-nes Tages möglich sein, gezielt paral-lele Universen anzusteuern. Aber noch war man davon weit entfernt.

Der restliche Rumpf erinnerte an ein linguidisches Delphinschiff, nur wirkte die FORNAX wesentlich ge-drungener, bulliger. Ein solches Schiff hatte es nie vorher gegeben. Es unter-schied sich von allem, was man in der Milchstraße an Konstruktionen finden konnte.

Und dazu zählte Kantor auch das In-nenleben: Nicht allein, daß die Besat-zung zum Besten gehörte, auch die wissenschaftliche Ausrüstung konnte sich sehen lassen. Allein die Außen-hülle war mit mehr Hi-Tech übersät, als ein durchschnittlicher For-schungsmond besaß. Im Innern führte das zu einer gewissen Enge. Dafür ent-sprachen Bewaffnung und übrige Technik lediglich dem Standard. Doch im Jahr 1200 war auch das schon eine ganze Menge - jedenfalls, wenn man es an den 250 Metern Länge maß.

Das Kugelraumschiff ODIN war mehr als doppelt so groß.

Es stammte noch aus Monos' Arse-nalen; früher einmal hatte es dem Cy-borg Galbraith Deighton als Flagg-schiff gedient. In weniger als dreihun-dert Metern Entfernung zog der Ku-gelkörper seine Bahn.

Myles Kantor starre nachdenklich auf das Bild der ODIN, auf die matten Reflexe des Sternenlichts auf der stumpfen Hülle.

Und im selben Augenblick erreichte sie der Alarm. Nebenan war eine *Er-scheinung* aufgetreten, den ersten Be-richten nach eine Art halbstoffliches Gespenst, das durch Wände und Bö-den

gehen konnte.

Kantor dachte sofort an Sato Am-bush. Gerade 22 Stunden lag das letzte Auftreten des kleinen Mannes zurück.

Jan Ceribo, der Kommandant, gab den Alarm an alle Stationen weiter. Kurz darauf ließ sich Ambush im un-teren Polbereich der FORNAX sehen. Kantor überlegte, was zu tun sei; dann jedoch blieb er sitzen und wartete Ce-ribos Maßnahmen ruhig ab. Er rührte keinen Finger. Nur die eingehenden Meldungen prüfte er mit aller Gründ-lichkeit. Für die Zentralebesatzung mußte es aussehen, als zeige sich My-les Kantor desinteressiert am Schick-sal seines Freundes.

Vielleicht dach-ten sie gar, er wolle nur den Konkur-renten aus dem Weg haben: Schließ-lich galt der kleine Mann neben Kan-tor als der führende wissenschaftliche Kopf der Menschheit.

Weitere achte Minuten lang geisterte Ambush durch das Schiff. Und plötz-lich, von einer Sekunde zur anderen, blieben die Meldungen der Fangkom-mandos aus. Nichts mehr, Ambush war verschwunden. Die syntronische Überwachung meldete, daß von der Erscheinung keine Spur zurückge-blieben war.

Jan Ceribo näherte sich Myles Kan-tor mit hochrotem Gesicht.

»Und du, Myles? Warum hast du nichts unternommen?«

»Du vergißt dich, Jan«, entgegnete er unbewegt. Er starrte den mürri-schen Choleriker an, ohne den Blick für eine Sekunde zu senken. »Ich ver-stehe deine Frustration gut. Aber ich stelle fest, daß wir Ambush schon vor-her nicht halten konnten. Sein Zu-stand hat sich noch verschlechtert. In-zwischen durchdringt er sogar feste Wände. Wie willst du eine halbstoffli-che Erscheinung halten?«

»Ich weiß es nicht.«

»Denke nach! Du bist doch selbst Wissenschaftler. Sato Ambush durch-wandert parallele Universen. Wir ha-ben keinen Zugang zu ihm.«

Jan Ceribos Gesicht wurde mit je-dem Wort länger. Er zeigte sich zer-knirscht und einsichtig zugleich. »Bit-te entschuldige, daß ich so heftig war. Du hast natürlich recht. Nur: Wie sol-len wir ihm sonst zu Hilfe kommen?«

»Vielleicht... indem wir in den Hy-perdim-Attraktor vordringen. Viel-leicht geht es von der TARFALA aus.«

»Da müßten wir erst einmal hin-kommen.«

»Richtig, Jan. Ich wünschte, daß das so einfach wäre. Sonst ist die TARFALA verloren. Tolot, Lingam Tennar und nicht zuletzt Sato Am-bush.«

»Und Paunaro, der Nakk.«

3.

»Du bist Danucia Nanameite.«

Sie nickte nur.

Der Mann, der ihr gegenübersaß,

musterte sie von oben bis unten. Schamgefühl schien er nicht zu ken-nen. So ungeniert war sie noch selten betrachtet worden; vielleicht, weil sie zu den eher unscheinbaren Frauen ge-hörte. Aber das Interesse des Mannes war nicht sexueller Natur. Er versuchte le-diglich, Danucia einzuschätzen. So-weit das durch persönlichen Augen-schein möglich war. Die syntri-nischen Tests hatte sie alle mit Aus-zeichnung durchlaufen. Überhaupt war das ganze Projekt von Eile gekennzeichnet.

Erst gestern hatte sie davon erfahren, und zwar über dunkle Umwege; man hatte sich zunächst bei ihr gemeldet, um sie dann zu streng-stem Stillschweigen zu verpflichten. Doch für sie war es keine Frage, daß sie zur Verfügung stand.

Seit drei Stunden weilte sie nun auf Luna. Inzwischen hatte sie Dinge er-fahren, die die meisten anderen Men-schen sehr schockiert hätten. Nicht so Danucia. Seit drei Stunden wußte sie nun, welche Auswirkungen von die-sem ominösen Attraktor nahe bei M3 zu erwarten waren.

Danucia konzentrierte sich auf ihr Gegenüber.

»Du bist fünfzig Jahre alt?« fragte der Mann. »Keine persönlichen Bindungen in Terrania? Keine Kinder?«

»Ich wußte nicht, daß das von Bedeutung ist«, entgegnete sie frostig.

Der andere lächelte. »Ist es auch nicht. Bitte entschuldige. Ich versuche nur, mir ein Bild zu machen. Über welche Art von Ausbildung verfügst du?«

»Das weiß alles NATHAN.«

»Richtig. Trotzdem möchte ich es von dir hören.«

Sie seufzte, strich sich durchs Haar und nahm eine bequemere Sitzposition ein. Es sah nicht so aus, als würde sich das Ganze in fünf Minuten erledigen lassen.

»Academia Terrania. Technische Studiengänge, insbesondere Hyperphysik und primitive Ingenieurwissenschaften.«

»Hmm. Du weißt, daß diese Kombination ziemlich selten ist?«

»Ja. Aber für diesen Fall genau das richtige. Du hast überhaupt nicht die Möglichkeit, auf mich zu verzichten. Das weißt du genau, Brunot.«

Der Mann schaute sie durchdringend an. Er gehörte zum psychologischen Planungsstab der Abteilung Pan. NATHAN, die lunare Großsyntronik, hatte unter allen geeigneten Personen Terras eine Vorauswahl getroffen. Und seine Aufgabe war es nun, aus mehr als tausend Leuten dreihundert herauszufiltern.

»Sicher, Danucia, ich weiß ... Aber die Tote Zone ist noch gar nicht lange erloschen. Sechs Wochen sind es jetzt. Wir möchten wissen, welche Motive du hast. Was bringt dich dazu, dasselbe vielleicht noch mal zu ertragen? Und zwar freiwillig?«

Danucia brauchte nicht zu überlegen. Sie starrte bitter auf ihre Fingerspitzen. Ein paar Sekunden lang mußte sie sich beherrschen, damit sie nicht die Hände zu Fäusten ballte. Schöne, wohlgeformte Hände hatte sie.

Aber wen interessierte das?

»Für mich war die Hyperraum-Parese keine Katastrophe«, sagte sie. »Jedenfalls nicht für mich persönlich. Kannst du das verstehen, Brunot? Ich habe mich schon immer in meinem Leben mißachtet gefühlt. Das fing bereits an, als ich ein Kind war. Es liegt einfach in meiner Natur. Man könnte mich eine Art graue Maus nennen, wenn du weißt, was ich meine. Durch meine Ausbildung wurde ich zur Zeit der Katastrophe zu einer sehr gefragten Person. Für mich war das ein schönes Gefühl.«

Der Mann starrte auf seinen Bildschirm; so, daß sie den Text nicht lesen konnte.

Höflichkeit gehörte nicht zu seinen Stärken.

»Ich sehe hier, daß du im Zoogip-Viertel der Hauptstadt die Kommunikation in Gang gebracht hast.«

»Das stimmt. Alles hing am großen TV-Empfänger. Ich habe das Ding auf normalenergetischen Betrieb umgestellt. Dann habe ich den Leuten gezeigt, wie sie mit ganz normaler Ausrüstung Sendungen empfangen.«

»Fünf Tage nach Ausbruch der Katastrophe.« Brunot nickte anerkennend. »Das war eine gute Leistung. Du hast keine Zeit verschwendet.«

»Ich habe dergleichen noch mehr getan.«

»Das ist mir bekannt, Danucia. Wie würdest du deine Motive beschreiben, unserer Truppe beizutreten? Purer Egenutz? Oder Verantwortungsfühl?«

»Beides«, antwortete sie, ohne zu zögern. »Ich will den Leuten etwas geben. Gleichzeitig gebe ich mir selbst das Gefühl, gebraucht zu werden.«

Brunot lächelte wieder. Er war ein kleiner Terraner mit ausgeprägter Neigung zum Fettansatz. Seine Haare waren dünn geworden, und mit einer Hand spielte er unablässig an den Ohrläppchen herum.

Als könnte er keiner Fliege etwas zuleide tun, dachte sie. Aber der Mann hatte es faustdick hinter den Ohren. Seine vorgeschützte Harmlosigkeit erkannte sie als luppenreine Fassade.

»Ich schätze deine Ehrlichkeit, Da-nucia. Wir rechnen damit, daß es jederzeit irgendwo in der Galaxis wieder zu einer Toten Zone kommen kann. Dann werden Leute gebraucht, die Erfahrung mitbringen; die wissen, wie man sich ohne 5-D-Energie zu verhalten hat. Unsere Leute dürfen nicht ängstlich sein. Und sie brauchen Geduld. Vielleicht geschieht es gar nicht wieder. Oder es geschieht - und dann sind neunzig Prozent der Abteilung Pan am falschen Platz.«

»Und die restlichen zehn Prozent?«

Bruno lächelte wieder.

»Deswegen rede ich mit dir. Ja, die zehn Prozent müssen ihre Leistung bringen. Ich bin überzeugt davon, daß du es könntest.«

Sie atmete auf, und es machte ihr nicht das geringste aus, sich dabei von ihm betrachten zu lassen. »Das ist wichtig für mich, Brunot. Wann fange ich an?«

»Sofort, wenn du möchtest.«

»Ja, ich möchte. Hier im Solsystem hält mich nichts.«

»Denke nur an eines: Das Projekt Pan unterliegt strengster Geheimhaltung. Erzähle nicht einmal deinen besten Freunden davon.«

»Das hat keinen Sinn«, prophezeite sie. »So etwas kommt immer heraus. Aber nicht durch mich. Ich habe keine Freunde.«

Danucia Nanameite verließ das Bü-ro, ging den Weg zurück zum Trans-mitter und ließ sich zur Erde abstrahlen. Eine Stunde brauchte sie, um an ihrem Arbeitsplatz die persönlichen Dinge einzupacken, zwei weitere Stunden für ihre Wohnung. Alles, was ihr am Herzen lag, fand in einem kleinen Gravokoffer Platz.

Und gegen Abend übersiedelte sie zum Mond.

Sie verbrachte drei Nächte in einer engen Unterkunft, die kaum mehr als ein Bett und zwei Stühle enthielt. Die Stühle brauchte sie nicht. Niemand kam sie besuchen, weil niemand wußte, wohin sie gegangen war. Und die anderen kannte sie noch viel zuwenig. Die anderen, das waren dreihundert Männer und Frauen, die dieselbe Entscheidung getroffen hatten wie Danucia.

Tagsüber nahmen sie an NATHANS Schulungskursen teil. Was sie über die Tote Zone noch nicht wußten, lernten sie unter dem Hypnoschuler. Dazu kamen Lektionen in Kommunikationswissenschaft,

Massenpsychologie und Primitivtechnik.

Am vierten Tag erhielten sie Einsatzorder. NATHAN und die LFT hatten es verdächtig eilig. Die Abteilung Pan nahm ihre Arbeit auf.

Gemeinsam mit zwanzig anderen bestieg sie eine Hanse-Kogge; das Ziel der Reise war die Eastside der Galaxis, die dicht bevölkerten Blues-Planeten Gatas, Latos, Tentra und Motov. Ein Leben unter den Tellerköpfen übte ausgesprochen wenig Reiz aus. Aber es war nicht für ewig. Nur, bis die Bedrohung aus der Welt geschafft war.

Danucia gehörte zu den zwanzig in der Eastside, zu den dreihundert vom Mond und zu einer unbekannten Zahl von Helfern, die sich in diesen Tagen über die gesamte bekannte Galaxis verteilten. Umfangreiche Arbeit begann hinter den Kulissen. Was Terra so unvorbereitet getroffen hatte, sollte woanders gut bewältigt werden. Zu mindest ohne Opfer, das wünschte sich Danucia.

Wenn es denn erneut passierte.

Contor Bellmann stieß im letzten Augenblick zu den Botschaftern, die in alle Himmelsrichtungen ausgeschickt wurden.

Die Abteilung Pan war ein winziger Teil eines umfassenden Plans.

Die halbe Galaxis befand sich in geheimen Planungsarbeiten; was, wenn die Parese wieder zuschlug? Noch gab es keine Panik, noch konnte überall in Ruhe der Ernstfall diskutiert werden. Von den Planeten, die der Toten Zone zum Opfer gefallen waren, breiteten sich in Windeseile

Datenströme aus. Kaum eine bewohnte Welt des Galaktikums, die nicht genaue Kennt-nis über die Parese erhielt. Und den-noch brauchte man Helfer vor Ort -Leute, die all das schon einmal erlebt hatten.

Auf Terra war die Katastrophe rela-tiv glimpflich abgegangen.

Wie würde es woanders sein? Zum Beispiel unter den kriegerischen Blues? Oder den Akonen, die ohne Technik fast nicht lebensfähig waren, die unter ihrer eigenen Hochkultur zu leiden hatten.

Um die Arkoniden hatte kaum je-mand Sorge. Dort war man längst zu einem aktiven, ursprünglicheren Le-ben zurückgekehrt. Arkon würde sich mit derselben Eleganz aus der Affare ziehen wie Terra. Ebenso die Lingui-den im Simban-Sektor, deren natur-verbundenes Leben keine Katastro-phe befürchten ließ, oder das ferne Halut.

Jedes größere System legte sein ei-genes Hilfsprogramm auf. Dennoch, so dachte Contor Bellmann, waren sie viel zu wenige. Ein Tropfen auf den heißen Stein - dreihundert von der Abteilung Pan, vielleicht ein paar tau-send oder hunderttausend von ande-ren Welten. Aber was war das schon, wenn man sich die Masse der Planeten ansah?

Nicht mein Problem, sagte er sich immer wieder. *Ich warte einfach ab.*

Sein »Revier« war Olymp, der Planet der Raumfahrer und Händler, der Glücksritter und reichen Müßiggän-ger. Andererseits existierte auf Olymp eine entwickelte Infrastruktur. Trade City zählte, mehr als fünfzig Jahre nach Monos' Sturz, wieder zu den ga-laktischen Metropolen.

Die Regierung bestand noch immer aus den traditionellen »Fürsten«, ganz wie früher zu Anson Argyris' Zeiten. Und mit einem dieser Fürsten namens Lonnowell Dors erhielt er dank seiner Erkennungsмарke Kontakt. Contor stellte sich als Beauftragter von Terra vor, als einen Fachmann, der die Tote Zone selbst miterlebt hatte.

»Wir haben schon auf dich gewar-tet!« begrüßte ihn der Fürst. »Die zu-ständige Kommission für den Ernst-fall wird bereits gebildet. Du kannst dich sofort an die Arbeit machen. War-te, ich bringe dich ins Zentrum.«

Sie bestiegen einen Gleiter und flo-gen in großer Höhe über Trade-City hinweg. Der Fürst wies ihn minde-stens ein dutzendmal auf neue Pracht-bauten, riesenhafte Kunstwerke oder kleine, fast beschauliche Viertel inmit-ten der Großstadt hin.

»Wir haben in den letzten Jahren ei-ne Menge geschafft«, sagte Dors stolz. »Ich will nicht, daß alles zerstört wird. Deshalb bin ich über deine Anwesen-heit froh, Contor.«

»Ich kann nichts garantieren, das solltest du wissen.«

»Ich weiß es auch.« Der Fürst lä-chelte kämpferisch. »Aber wenn je-mand diese Katastrophe heil über-steht, dann das Völkchen von Olymp. Vergiß nicht, daß wir schon einmal kurz von der Toten Zone heimgesucht wurden.«

Contor Bellmann beschloß, das Selbstbewußtsein des Fürsten nicht zu erschüttern. Was wußte Dors schon wirklich über die Auswirkungen der Parese?

Kurz darauf erreichten sie das Ge-bäudezentrum, in dem die Kommis-sion tagte. Contor lernte die zwanzig Mitglieder kennen, der Fürst verab-schiedete sich mit den besten Wün-schen.

Contors erste Handlung bestand darin, im gesamten Haus die Sicher-heitsmaßnahmen zu überprüfen. Was er fand, kam einer Katastrophe gleich. Über jeden einzelnen Syntron hatte jedermann

Zugang zu den geheimen Daten. Gut, die Existenz des Attrak-tors nahe Neu-Moragan-Pordh war kein Geheimnis. Doch vom Projekt Pan hätte niemand außer diesen zwan-zig Leuten erfahren dürfen. Contor Bellmann schätzte überschlägig die Wahrscheinlichkeit ab - mit niederschmetterndem

Ergebnis. Schon zu diesem frühen Zeitpunkt rechnete er nicht mehr damit, daß das Geheimnis noch ein Geheimnis war.

Anschließend rief er die Mitglieder der Kommission zu einer Konferenz zusammen.

»Bevor wir an die Arbeit gehen«, be-gann er, »werde ich euch jetzt ein paar ungewöhnliche

Fragen stellen. Wer von euch besitzt mehr als vierzigtausend Galax Guthaben? Egal ob ihr selbst oder jemand in eurer Familie.«

Zögernd hoben sich sieben Hände.

»Gut«, sagte Contor. »Weiter im Text: Und wer von euch hat seine Familie gerade auf einen längeren Urlaub geschickt?«

Betretene Gesichter nahmen die Antwort vorweg. Zwei Hände senkten sich, doch fünf blieben oben.

»Du da...« Contor Bellmann deute-

te auf einen Mann, der wie ein Häuflein Unglück dasaß. »Wohin hast du deine Leute geschickt?«

»Auf Studienreise. Nach Andromeda. Ein äußerst günstiges Angebot.«

»Und was hast du deiner Familie gesagt?«

»Die Wahrheit natürlich! Denkst du, sie wären sonst ohne mich abgeflogen? In Andromeda wird es keine To-te Zone geben... - Aber«, so setzte der Mann hinzu, »ich habe ihnen gesagt, daß sie den Mund halten müssen.«

»Wie sollten sie das?« fragte Contor. Er schüttelte den Kopf, bemühte sich jedoch, seinen Ärger nicht zu zeigen. »Nicht einmal du hast es fertiggebracht. Und ich nehme mal an, daß du zu den fähigeren Leuten von Olymp gehörst.«

»Das ist wahr.«

In den vier anderen Fällen lagen die Dinge ähnlich. Allein aus dieser Quelle waren mehr als zwei Dutzend Personen informiert. Und diese wiederum hatten es anderen gesagt, überlegte Contor. Wenn sie Pech hatten, rollte die Lawine längst. Sie würde über ihren Köpfen zusammenschlagen, bevor die erste Planungsphase noch beendet war.

Gothon Bagamat beschirmte seine Augen mit einer Hand. Die gelbe Sonne brannte erbarmungslos, und die Stechinsekten von Sudo III umschwirrten sein Gesicht im Abstand von wenigen Millimetern.

Er achtete nicht darauf.

Seine Aufmerksamkeit gehörte einzlig und allein dem Gebirge aus Arkon-stahl und Plastik, das da vor ihm auf-ragte. Vor ein paar Tagen erst hatten

sie es in Besitz genommen. Die Besatzung war gerade dabei, sich mit der verwirrenden Unzahl von technischen Möglichkeiten im Innern vertraut zu machen.

Deshalb auch der Abstecher nach Sudo III, in die tiefste Sternenprovinz. In diesem Stadium kam es darauf an, überhaupt erst einmal zu fliegen. Alles andere ergab sich von selbst, dachte er. Und es wurde auch Zeit. Jede Stunde erwartete Bagamat den Einsatzbefehl von Arkon I, aus dem Kri-stallpalast. Er wartete mit fiebriger Erregung; in der Milchstraße tat sich et-was, und echten Forschern stand un-vermutet die Chance auf Ruhm und Ehre offen.

Um jeden Preis wollte er dabeisein -nun, da es soweit war. Schluß mit all dem Training! Sudo III bot nichts als Langeweile, und er war schließlich nicht am Leben, um die Zeit totzu-schlagen.

Die JUWEL VON KARIOPE war ein Schiff der stolzen Sorte. Einen solchen Kugelaumer hatte er sich immer gewünscht: achthundert Meter Durchmesser, fabrikneu aus einer Werft des neuen Imperiums. Damals, als die Ter-raner das altarkonidische Erbe noch nicht in die Hände bekommen hatten, wären achthundert Meter als gute Größe durchgegangen. Heutzutage, im Zeitalter der schrumpfenden Raumschiffsklassen, galt derselbe Durchmesser als riesenhaft.

Dabei konnte man im selben Raum-inhalt wesentlich mehr unterbringen als damals.

Transitionstriebwerke gab es nicht mehr. Statt großer Reaktor-blöcke hatte man heute Hypertrops und Gravitraf-Speicher. Allein die JU-WEL VON KARIOPE hätte alles in den Schatten gestellt, was es vor drei-

oder viertausend Jahren gegeben hatte.

Plötzlich zerriß ein Alarm die Stille.

Das Geheul durchdrang den Urwald bis an den Horizont. Er hielt sich die Ohren zu, rannte aber

gleichzeitig in Richtung Landeschacht. Gothon Ba-gamat verlor den Boden unter den Fü-ßen und wurde automatisch ins Schiff gezogen. Binnen zwei Minuten er-reichte er die Zentrale, den Mittel-punkt des Schiffes. Weitere zwei Mi-nuten, und sämtliche Besatzungsmit-glieder waren samt Ausrüstung sicher an Bord.

»Alarmstart!« befahl er. »Los geht's, Leute!«

Die JUWEL VON KAROPE erhob sich auf einem unsichtbaren, unhörba-ren Gravojet-Strahl in den grauen Himmel von Sudo III. Dann der Orbit, das freie All. Der Bordsyntron berech-nete einen Kurs, der sie vorbei am Milchstraßenzentrum in Richtung Ha-lo führte. Zweieinhalb Tage kostete sie der Flug. Und kurz vor dem Sektor Neu-Moragan-Pordh steuerten sie ei-nen der allgemein gebräuchlichen Orientierungspunkte an.

Eine große weiße Sonne ...

So wie Arkon.

Die Instrumente vermittelten einen guten Überblick; im Hyperspektrum strahlte die Sonne wie ein riesiges Leuchtfeuer, noch auf tausend Licht-jahre einwandfrei zu orten.

Aber dieselbe Idee hatte noch ein anderes Schiff gehabt. Gothon Baga-mat stieß einen schrecklichen Fluch aus.

In geringer Entfernung schwebte neben ihnen ein Raumschiff von abso-lut untauglicher Bauweise: Es handel-te sich um eine Kugel mit abgeplatte-ten Polen, am Äquator mit vierhun-dert Metern Durchmesser, von Pol zu Pol jedoch nur dreihundertzwanzig.

»Akonen«, sagte er.

Und das eine Wort gab alle Verach-tung wieder, die er empfand. Sicher, früher war das Verhältnis zwischen Arkoniden und den Urvätern aus dem Blauen System ein anderes gewesen. Doch das berührte ihn nicht. Eine neue Zeit war angebrochen. Eine Zeit mit einem starken arkonidischen Volk — und gleichzeitig eine schlechte Zeit für die Leute von Akon.

Daran war nicht zu rütteln, auch wenn die meisten anderen Arkoniden noch für Ausgleich und Verständnis plädierten.

Gothon Bagamat jedoch hatte im-mer eine harte Linie vertreten.

Deshalb erboste es ihn ganz beson-ders, als sich die Fremden in frechster Weise an die JUWEL VON KAROPE heranpirschten. Seine Zähne knirsch-ten vor Zorn. Der Kommandant des Forschungsschiffes starzte auf die Schirme, wo die Fehlkonstruktion von leistungsstarken Fernoptiken na-he herangeholt wurde.

»Fahrt aufnehmen!« befahl er. »Los doch, ihr schläfrigen Bauern!«

Die Zentralebesatzung entwickelte hektische Aktivität. Mit Unterstüt-zung des Syntrons schafften sie es, ihr Schiff innerhalb von drei Minuten in den Hyperraum zu bringen.

Doch die Akonen folgten mit bei-spieloser Beharrlichkeit. Kein Funk-spruch, keine Erklärung dieses Ver-haltens. Beide Schiffe hielten exakt denselben Kurs.

Bagamat malte sich in prallsten Far-ben aus, was er am Ende der Hyper-raumetappe unternehmen würde. Ein einziger, wohlgezielter Schuß der JU-WEL VON KAROPE, und die ande-ren würden aus dem All geblasen. Als

der Moment jedoch gekommen war, verzichtete er auf jegliche Maßnahme. Das Verhältnis zwischen Akonen und Arkoniden war zwar derzeit nicht das beste; aber soweit, daß man sich gegenseitig

beschossen hätte, war es nun doch nicht gekommen.

Leider, dachte er, aber was nicht ist, kann ja noch werden.

Außerdem hatten sie Besseres zu tun.

Die Meßgeräte zeigten eine schier unglaubliche Struktur im Hyperraum. Dort, in Flugrichtung, klaffte ein Riß von beinahe elf Lichtjahren Länge. Gut, daß sie gekommen waren. Es wurde höchste Zeit, daß die JUWEL VON KAROPE sämtliche notwendi-gen Maßnahmen einleitete. Sie wür-den schon klären, was es mit diesem Attraktor auf sich hatte. Zu Arkons Ruhm und Ehre, dachte er, und zur Hölle mit allem, was akonisch aus-sieht.

Der Kommandant schickte seine Spezialisten an die Arbeit.

4.

Irgendwie war es allzuoft dasselbe: Das, was jeder normale Einwohner der Galaxis als schwerwiegende Krise empfand, was jedermann in Angst und Schrecken versetzte, hatte für ihn etwas eigentümlich Bekanntes. Rho-dan hatte schon viele Bedrohungen er-lebt - und überstanden. Und doch schien das Phänomen der Toten Zone selbst für ihn neu, weil sie nicht das geringste dagegen unternehmen konnten. Es gab keinen Feind, keinen mutigen oder listenreichen Weg zur Verteidigung. Sie hingen völlig in der Luft, und das in jeder Beziehung.

Oder besser im Vakuum, dachte Rhodan nicht ohne Ironie.

Die großen Holobildschirme der Zentrale zeigten das All ringsum, die Sternballungen von M 3 und daneben die Darstellung des Hyperdim-Attrak-tors. Rhodan sah nicht mehr hin. Er konnte nichts tun, was Myles Kantor, Mertus Wenig oder den anderen Wis-senschaftlern nicht längst eingefallen wäre. Genausowenig aber brachte er es fertig, sich in seine Kabine zurück-zuziehen. Auf ihn wartete niemand. Seine Tochter und seine Frau hatte Taurec mit auf den Weg hinter die Ma-teriequellen genommen. Und zwi-schen ihm und seinem Sohn Roi herrschte nicht familiäre Zuneigung, sondern die zwischen guten Freunden.

Aber Roi war ohnehin nicht an Bord. Unbewußt lächelte der Ter-raner.

Sein Sohn würde unterwegs sein, vielleicht im Sonnensystem oder sonstwo in der Milchstraße. Die Un-sterblichen vermieden es derzeit, sich gleichzeitig am selben Ort aufzuhal-ten. Wenn die Parese eintrat, sollte es nicht alle zugleich erwischen.

Ein Flimmern vor seinen Augen un-terbrach den Gedankengang. Rhodan war übergangslos bei der Sache. Vor seinen Augen *durfte* es nicht flim-mern. Inzwischen trug er ja wieder ei-nen Zellaktivator - wenn auch nicht als eiförmiges Gerät, sondern als im-plantierten Chip. Er kannte weder Krankheit noch Konzentrations-schwäche.

Wenn also etwas geflimmert hatte, so war dieses Flimmern Realität.

Er richtete sich im Sessel auf und schaute herum. Die Zentrale war halb besetzt. Der greisenhafte, immer noch leistungsfähige Norman Glass führte das Kommando. Neben ihm saß La-lande Mishkom, regungslos über ein Diagramm gebeugt, und der Rest der Frauen und Männer behielt die Orter im Auge.

Rhodan warf einen Blick auf seinen Monitor. Draußen tat sich nichts.

Aber da war das Flimmern wieder.

Es war, als näherte sich ihm eine fast durchsichtige, schwach bräunlich ge-farbte Wand. Und schon war die Er-scheinung durch ihn hindurch, im Bruchteil einer Sekunde. Rhodan spürte nichts. Kein Kribbeln, keinen Schlag, überhaupt nichts.

Und doch war es ausgeschlossen, daß er sich getäuscht hatte.

»Syntron!« sagte er laut. »Ich habe da eben etwas in der Zentrale gesehen - einen nicht definierbaren optischen Effekt. Was sagen die Sensoren?«

»Ich prüfe den Vorfall noch«, lautete die Antwort.

»Also gab es tatsächlich einen Vor-

»Ja. Und meine Sensoren nehmen aus verschiedenen Schiffssektionen ähnliche Erscheinungen wahr.«

Plötzlich stand Norman Glass neben ihm. Sein runzliges Gesicht zeigte deutlich Sorge, die Augen waren zu schmalen Schlitzen verengt. »Was ist los, Perry?«

»Im Augenblick gar nichts. Ich er-kläre es dir später, Norman . . .«

Im selben Augenblick kehrte das Phänomen zurück.

»Norman!« sagte Rhodan scharf. »Augen auf! Da!«

Erneut durchdrang das Flimmern sie, die Einrichtungsgegenstände der Zentrale und die Wände.

Eine techni-sche Ursache? Oder was? Der Attrak-tor vielleicht?

Rhodan vergewisserte sich, daß die Meßergebnisse sich tatsächlich nicht verändert hatten; aber nein, aus dieser Richtung drohte keine Gefahr.

»Was ist, Syntron?«

»Ich erstelle ein Holo, Perry.«

Mitten in der Zentrale erschien ein optisch verdichtetes Abbild der Wand, wie Rhodan sie erlebt hatte. Bräunlich war sie und alles andere als eine ebene Fläche. Statt dessen schien es ihm, als werfe die Wand Falten ...

»Syntron«, sagte er, »ich möchte ei-ne undurchsichtige Darstellung. Bitte von allen Seiten.« Erneut lief die Holoprojektion ab, ohne daß irgend etwas auf die Her-kunft hingewiesen hätte. Enttäuscht biß sich Rhodan auf die Unterlippe. Dann sagte er: »Du hast noch mehr Wahrnehmungen dieser Art, Syntron?«

»Ja. Inzwischen sind es mehr als neuntausend aus allen Räumen, die ich beobachten kann. Leider ist das nur etwa die Hälfte.«

»Zeige ein paar. Bitte derselbe ver-kleinerte Maßstab.«

In der Mitte der Zentrale lief eine seltsame Schau ab: Mit wenigen Se-kunden Abstand voneinander erschie-nen Flächen und Formen als Holo-gramm. Rhodan, Norman Glass und die anderen schauten verständnislos, niemand kam der Sache auf die Spur.

Bis ihm etwas ins Auge fiel, das aus-sah wie ein riesenhaft vergrößerter Druckknopf.

Rhodan sprang auf. Er verließ das Podest und stellte sich nahe an die Projektion. »Halt!« rief er.

»Zeig das noch einmal, Syntron!«

Der Terraner schalt sich selbst einen Narren, doch er konnte nicht anders, als die Assoziation konsequent bis zum Ende zu verfolgen.

»Ich möchte, daß du sämtliche Be-obachtungen noch einmal um einen Faktor hundert verkleinerst. Und dann versuche herauszufinden, ob manche der Vorfälle miteinander Ähnlichkeit haben.«

»Du meinst optisch, Perry?«

»Richtig.«

»Keiner der Vorfälle ist mit dem an-deren völlig identisch. Wenn ich je-doch Ähnlichkeit zugrunde lege, blei-ben nur noch fünf Prozent aller Er-scheinungen übrig.«

»Kannst du sie zusammensetzen? Eine zusammenhängende Form dar-aus herstellen?«

Vor ihren Augen tanzte ein verwir-rendes Sammelsurium aus den ver-schiedensten, teilweise auch unter-schiedlich gefär-bten Flächen. Und plötzlich bildeten sich vier langge-streckte Formen heraus, anschließend kamen ein kugelförmiges und ein langgestrecktes Objekt hinzu.

Norman Glass stieß ein langgezoge-nes Ächzen aus. »Verdammt, Perry! Woher wußtest du das?«

»Das war nur so eine Ahnung, Norman.«

Vor ihnen war das Abbild eines Menschen entstanden. Es war ein klei-ner Mann mit abnorm großem Kopf, gekleidet in einen Kimono. Und da, am Halsansatz, erkannte Rhodan auch den bewußten Druckknopf wieder.

Er warf einen raschen Blick auf die Uhr.

»Einundzwanzig Stunden«, stellte er fest. »Vor einundzwanzig Stunden haben wir Sato das letztemal spuken gesehen. Und jetzt geistert er als durchsichtiger Riese durch die ODIN.«

»Sieht nicht so aus«, meinte Nor-man Glass, »als ob er sich inzwischen zurechtgefunden hätte.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Nein ... Sein Schatten wird immer schwächer. Aber das muß nichts hei-ßen. Wer durch eine fremde Wirklich-keit wandert, für den haben Sichtbar-keit oder Größenverhältnisse keine Bedeutung. Warten wir ab. Vielleicht kommt er noch einmal.«

»Und dann?«

»Woher soll ich das wissen, Norman?«

Rhodan setzte sich zurück in seinen Sessel. Seine Worte hatten zuversicht-licher geklungen, als er in Wahrheit dachte. Noch war Sato Ambush auf der Suche. Aber keine Suche dauerte ewig, und alles deutete darauf hin, daß er den Kontakt zur eigenen Realität mehr und mehr verlor. Im Grunde, so gestand sich der Terraner ein, war Ambush so gut wie verloren.

Rhodan hielt es keine Sekunde län-ger in der Zentrale. In ihm breitete sich eine tiefempfundene Unruhe aus. Eine Form von Unzufriedenheit, die er an sich selbst schon lange Zeit nicht mehr bemerkte. Solange Gesil seine Frau gewesen war, solange hatte es diese Unruhe nicht gegeben. Auch nicht damals mit Thora, mit Mory Ab-ro oder mit Orana Sestore. Wahr-scheinlich tat er gut daran, das Gefühl in den Griff zu bekommen; wenn es etwas gab, was er sich augenblicklich *überhaupt* nicht leisten konnte, dann war es eine seelische Krise.

Vielleicht erreichte er jetzt allmäh-lich das Stadium, das der Arkonide Atlan schon vor Tausenden von Jah-ren überwunden hatte. Vielleicht wür-de man auch ihn bald einen Einsamen der Zeit nennen. Einsam, verbittert...

Aber nein! Atlan war damit fertig ge-worden, also wäre auch er imstande dazu. Doch jeder Lernprozeß brachte

Schmerzen mit sich. Für einen Un-sterblichen war das nicht anders als für jeden normalen Menschen auch.

Rhodan sah die Leute, die ihm be-gegneten, mit keinem Blick. Er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Und als sich vor ihm endlich die Ka-binentür öffnete, war er fast froh dar-über. Er aktivierte den elektronischen Riegel, warf die Schuhe in eine Ecke und legte sich aufs Bett. Mit geschlos-senen Augen entspannte er zunächst seine Muskulatur, dann erst kehrte all-mählich auch in den Geist Ruhe ein.

Aber die Ruhe währte nicht lange.

Es war nicht etwa so, daß er ein Ge-räusch gehört hätte - in seinen Ohren war nichts als das Rauschen des eige-nen Bluts. Statt dessen fühlte sich Rhodan beobachtet.

Er schlug die Augen auf.

Vor ihm stand eine tiefschwarze Ge-stalt, etv/a genauso groß wie er selbst, jedoch sehr viel massiver gebaut. Die Gestalt war völlig haarlos und gab nicht das geringste Geräusch von sich. Rhodan war nicht einmal sicher, daß sie *atmete*; wenn es der Fall war, hatte er noch nie etwas davon bemerkt.

»Voltago ...«, sagte er leise, ohne sich zu erheben. »Was willst du?«

Im glatten Gesicht des anderen zeig-te sich keine Regung. »Dich be-schützen.«

»Denkst du, daß ich im Augenblick Schutz nötig habe?«

»Vielleicht, Perry Rhodan. Es wäre möglich.«

Tagelang hatte der Klon in einer Ek-ke des Nebenzimmers gestanden, oh-ne sich zu bewegen.

Rhodan kannte außer dem Haluter Icho Tolot kein an-deres Wesen, das es fertigbrachte, sich tage-, wochen- oder selbst jahrelang derart still zu verhalten. Mehrfach hat-te er versucht, Voltago anzusprechen,

womöglich einen Rat einzuholen. Doch der Klon hatte ihn nicht für wert erachtet, auch nur ein Wort zu äußern.

Und nun plötzlich stand er wieder da.

»Du könntest mir ein paar Fragen beantworten«, meinte Rhodan. Er schwang die Beine über den Bettrand und erhob sich mit einer elastischen, gespannten Bewegung.

»Fragen?«

»Ja! Ich weiß, daß dir bestimmte fünfdimensionale Wahrnehmungs-möglichkeiten zur Verfügung stehen. Was zum Beispiel ist mit dem 5-D-Attraktor? Du weißt doch bestimmt, daß er sich bald in eine neue Tote Zo-ne verwandeln wird?«

Keine Erwiderung.

Die Augen des Wesens schauten nur starr.

»Oder kannst du mir sagen«, ver-suchte es Rhodan erneut, »wo der Ausgangspunkt des Attraktors liegt? -Nicht? Nun, dann bist du wohl wenig-stens imstande, zum Beispiel ein Schiff wie die FORNAX in den Attrak-tor hineinzusteuern?«

»Das gewiß nicht«, bequemte sich der Klon endlich zu einer Antwort. »Ich bin nicht hier, um

Probleme die-*ser* Art zu lösen. Selbst, wenn ich es könnte.«

»Und welche Probleme dann?« Rhodan hatte Mühe, seine Worte nicht sarkastisch klingen zu lassen. »Schlimmer geht es doch gar nicht mehr!«

»Das wirst du selbst ergründen müs-sen. Dir wird nichts geschenkt. Der Tag, an dem du lernst, mich wie ein Werkzeug zu benutzen, wird ein ent-scheidender Tag sein. Vielleicht wirst du mich zerbrechen, so daß ich nutz-los bin. Aber vielleicht wirst du durch mich Schlösser öffnen, die dir sonst

verschlossen sind. An diesem Tag wirst du wissen, wieviel von deinem Handeln abhängt.«

»Und wann«, fragte Rhodan, »wann wird dieser Tag gekommen sein?«

»Ich weiß es nicht. Aber er *wird* kommen. Denke nicht, daß du den Notwendigkeiten ausweichen könn-test.«

»Woran erkenne ich diesen Tag?«

»Vielleicht ist es kein Tag. Vielleicht ist es ein Jahr.«

»Du beantwortest meine Frage nicht!« warf er dem Kyberklon vor.

»Das Erkennen wird nicht dein Pro-blem sein. Das Mosaik fügt sich be-reits zusammen. Ich bin eines der Tei-le. Drei andere gibt es bereits, die ich erkennen kann. Sogar ich kann das. Also wirst auch du es bald können. Davon gehören zwei Teile eng zusam-men. Die Dinge werden von langer Hand vorbereitet... Und du, Terra-ner, wirst am Ende der sein, der die Teile an ihren Platz rückt.«

Der Klon schloß seinen Mund. Er machte nicht den Eindruck, als wolle er seinem Orakelspruch auch nur ein einziges Wort hinzufügen. Rhodan starrte das ausdrucklose Gesicht lange an.

Es war, als habe er vor sich eine Sta-tue aus Ebenholz, so unbewegt und kühl.

»Voltago, du bist mir ein Rätsel. Aber ich verspreche dir, daß ich dieses Rätsel eines Tages lösen werde!« Er drehte sich um, warf sich mit einem-mal zornig aufs Bett zurück und fügte hinzu:

»Irgendwann.«

Ortungsalarm riß ihn aus tiefem, un-ruhigem Schlaf. Rhodan kleidete sich hastig an und rannte in die Zentrale. Wie gewohnt nahm er zunächst seinen Platz als Beobachter ein.

Aus dem Hyperraum war ein ganzes Rudel von Schiffen aufgetaucht. Es handelte sich um unterschiedlichste Konstruktionen, etwa ein Dutzend von ihnen.

»Funkkontakt herstellen!« befahl Norman Glass.

Binnen Sekunden stand die Verbin-dung zum Flaggschiff der kleinen Flotte. Es handelte sich um For-schungsraumer, ein paar Springer da-bei, ein paar Freihändler vom Plane-ten Olymp, der Rest stammte aus we-niger bekannten Völkern. Sie waren gekommen, um der ODIN und der FORNAX bei ihren Forschungen Un-terstützung zu bringen. Nach kurzem Gespräch mit Norman Glass und My-les Kantor verteilten sich die Neuan-kömmelinge rund um den Attraktor. Kein Schiff, das nicht seine eigenen Forschungen anstellen wollte; und je-der einzelne der neuen Kommandan-ten hoffte vermutlich, *die entschei-dende Neuigkeit* beizusteuern.

Rhodan war nicht wohl bei dem Ge-danken. Der Hyperdim-Attraktor be-deutete Gefahr. Wer dem Schlund zu nahe kam, würde es mit dem Leben büßen.

Dennoch hatte er keine Möglichkeit, die neuen Schiffe daran zu hindern.

Im Lauf der beiden nächsten Tage wuchs die Flotte der Wissenschaftler an. Beinahe schien es so, als hätte je-der größere Planet im Umkreis eine Expedition auf die Beine gestellt. Dar-unter waren viele Schaulustige, die einfach nur störten, andere wieder mit ernstem, wissenschaftlichem Anlie-gen. Rhodan schüttelte den Kopf dar-über. All diese Schiffe richteten nichts aus, was die FORNAX und die ODIN nicht auch allein hätten tun können.

Nur die Haluter kamen sehr gele-gen; am 4. Juli nämlich tauchten sechs der kleinen Kugelschiffe auf, und je-des war mit zwei halutischen Wissen-schaftlern besetzt. Von den schwarzen Giganten drohte keine Gefahr. Sie gal-ten als absolut besonnen, außerdem als Analytiker der Extraklasse.

Wenn wirklich jemand neue Erkenntnisse gewinnen konnte, dann auf jeden Fall sie.

41 Stunden vergingen.

Die Flotte wuchs immer mehr, und immer öfter wagten sich die neuen Schiffe auf gefährliche Distanz an den Attraktor heran. Myles Kantor be-schwerte sich fast ständig bei Rho-dan.

Inzwischen wurde die Arbeit nicht erleichtert, sondern im Gegen-teil erschwert. Eine Vielzahl von Or-tungsreflexen brachte die Meßwerte durcheinander; und keiner konnte mehr sagen, welches der Schiffe gera-de welches Experiment anstellte.

In dieser Situation erschien Sato Ambush zum vorerst letztenmal. Und wieder hatte seine Erscheinung an sichtbarer Intensität verloren. Zwar stimmte das Größenverhältnis wieder - doch solange es nicht möglich war, mit dem Pararealisten Kontakt aufzu-nehmen, brachte das keinen Vorteil.

Rhodan hatte schon viele Freunde sterben sehen. Die, die er im Lauf der Jahrtausende für eine Weile kennen-gelernt hatte, und die, die wie er un-sterblich gewesen waren. Deighton, Waringer, Jennifer Thyron ... Und nun Sato Ambush. Dabei gehörte der kleine Mann nicht einmal zu seinen wirklich engen Freunden, genausowe-nig zu den Aktivatorträgern. Dennoch ging der Verlust ihm nahe.

Rhodan ertappte sich dabei, daß er

Ambush fast schon abgeschrieben hatte. Aber dafür, so dachte er, war es entschieden zu früh.

Am 10. Juli ereignete sich die erste Tragödie. Es war reiner Zufall, daß Rhodan den Leichtsinn des topsidi-schen Schiffes auf dem Ortungs-schirm beobachtete. Ausgerechnet Topsider! Dabei sollten die Echsenwe-sen ganz andere Sorgen haben, als mit ihrer rückständigen Technik am Hyperdim-

Attraktor herumzufliegen. Auf ihren Siedlungswelten und auf Topsid selbst gab es mehr als genug zu tun; jedenfalls mehr, als sie in den nächsten zwanzig Jahren erledigen konnten. Was also hatten Topsider hier zu suchen? Neu-Moragan-Pordh allein galt schon als gefährliches Pflaster. Jetzt aber, mit diesem Schlund...

Rhodan sah, wie sich das Schiff dem Ereignishorizont immer weiter näher-te. Der Abstand betrug nur noch eine Lichtminute. Gegen den langgestreck-ten Reflex des Attraktors wirkte der Raumer so winzig, daß man ihn kaum erkennen konnte.

»Syntron«, murmelte er. »Stelle den Abstand fest.«

Mit einem Stift markierte er die Stel-le auf seinem Monitor, an der er inter-essiert war. Der Schiffscomputer blen-dete in Abständen von zehn Sekunden die neusten Messungen ein. Wenige Augenblicke später hatte sich der Ab-stand auf ein Viertel verringert.

Was wollten die Topsider so nahe?

Rhodan starnte auf den Schirm. »Warnung funken«, wies er den Syn-tron an. »Per Richtstrahl.«

»Das ist unnötig, Perry«, lautete die Antwort. »Das Schiff wird bereits von mehr als einem Dutzend Einheiten an-gefunkt.«

Trotzdem gingen die Topsider nä-her, immer weiter heran. Und dann war der Punkt erreicht, an dem Rho-dan mit bloßem Auge zwischen Ereig-nishorizont und Topsiderschiff keinen Abstand mehr ausmachen konnte. Im selben Augenblick erfolgte die Explo-sion. Sämtliche fünfdimensionalen Energiereserven des Schiffs entluden sich im Bruchteil einer Sekunde.

Zurück blieben nur Trümmer, die mit geringer Geschwindigkeit auf den Kern des Risses zudrifteten. Dort war niemand am Leben geblieben. Und wenn doch, konnte niemand ihnen helfen.

Rhodan preßte die Lippen fest auf-einander. In Gedanken verfluchte er die Dummheit und Eitelkeit all derer, die hier ihr Unwesen trieben. Er konn-te nur hoffen, daß die Katastrophe ein warnendes Beispiel war. Hunderte von intelligenten Lebewesen, gestor-ben im Bruchteil einer Sekunde. Er hatte das schon viel zu häufig erlebt. Dummheit kannte keine Grenzen. Doch so oft er sich diese Weisheit vor-hielt, so wenig half sie ihm, den Schock zu bewältigen.

Sekunden später meldete sich My-les Kantor.

»Weißt du es schon, Perry?« fragte der andere. Kantor sah noch um eine Nuance blasser aus als

sonst; der Un-fall ging ihm genauso an die Nieren.

»Ich habe es beobachtet, Myles.«

»Ich denke, daß wir etwas unterneh-men sollten.«

»Was denn? Jeder kennt das Risiko doch. Das hier ist kein Hoheitsgebiet der LFT oder des Galaktikums. Wir haben nicht das Recht, irgend jeman-den von hier zu vertreiben.«

Kantor lächelte dünn. »Ich wäre

zwar dafür, daß wir uns dieses Recht einfach nehmen; immerhin sind wir die Stärkeren. Nein, Perry, das ist *nicht* mein Ernst. Ich schlage vor, daß wir statt dessen den Schock ausnut-zen. Die FORNAX, die ODIN und die Haluterschiffe gründen eine Art Inter-essenkreis. Wir werden versuchen, von hier aus alle Aktivitäten zu koordi-nieren.«

»Gut. Versuche das, Myles.«

»Ich wäre dir dankbar, wenn du die Aktion unterstützttest. Dein Charisma wird uns helfen. Der Name Perry Rho-dan hat einen besseren Klang als meiner.«

Rhodan mußte lachen. »Sage das nicht, Myles. Das da draußen sind al-les Wissenschaftler ... Oder sie halten sich dafür. Die anerkannte Koryphäe hier bist du, nicht ich. Aber du kannst mit meiner Unterstützung rechnen.«

»Gut.« Kantor nickte zufrieden. »Ich rufe hiermit ein großes Vermessungs-projekt ins Leben. Sämtliche Ergeb-nisse von allen Schiffen werden erst einmal ausgetauscht und von allen anderen auf Verwendbarkeit überprüft. Hoffen wir, daß das die Gemüter im Zaum hält.«

Die Forscher wohl, dachte Rhodan. Nicht aber die Schaulustigen. Und da-von gab es leider eine ganze Menge.

In der Tat gelang es Kantor, so etwas wie eine Koalition zustande zu brin-gen. Mehr als neunzig Prozent der Ein-heiten beteiligte sich am Interessen-kreis, der Rest dagegen ging weiter auf eigene Faust vor.

Rhodans besondere Aufmerksam-keit fesselten dabei zwei Schiffe, die erst vor kurzem eingetroffen waren. Es handelte sich um einen 800-Meter-Kugelraumer von Arkon — einen modernen

Neubau namens JUWEL VON KARIÖPE — und ein akonisches Schiff. Letzteres hatte sich bei der An-kunft als MAGENTA identifiziert, so wie es den Gebräuchen im galakti-schen Raumschiffsverkehr entsprach.

Die beiden Schiffe bewegten sich nahe am Rand des Ereignishorizonts. In rascher Folge vollführten sie wag-halsige Manöver. Zwar hatte niemand in der ODIN den Eindruck, daß es sich etwa um feindselige Manöver handel-te; doch einiges sprach dafür, daß sich die beiden Einheiten gegenseitig aus-zustechen und auszumanövriren ver-suchten.

Mit welchem Ziel?

Rhodan fiel nur die eine Erklärung ein, die ihm am wenigsten behagte. Das politische Klima zwischen Ako-nen und Arkoniden sah ja nicht beson-ders gut aus. Er hatte es schon vor einiger Zeit bemerkt, als Atlan und der galaktische Rat der Akonen, Te-phar Alropis, auf der Erde aneinander-geraten waren. Wenn sich nun schon zwei unbedeutende Raumschiffe so aufführten, war einiges im Busch. Dann hatte sich zwischen den beiden Völkern Feindschaft entwickelt. Oder Mißgunst, irgendeine Art von Verbit-terung. Man konnte diese Prozesse oft beobachten. Irgendwo existierte ein großes Problem, und das Ventil hieß am Ende Rassenhaß.

Atlan tat gut daran, die Sache im Auge zu behalten.

»Perry?«

Er hob den Kopf und sah Norman Glass.

»Ja? Was ist denn?«

»Ich denke, wir sollten die beiden nicht gewähren lassen. Unternehmen wir etwas! Bevor es zu einer neuen Ka-tastrophe kommt.«

»Du hast recht, Norman. Ich schlage vor, du zeigst uns dein Können als Pi-lot. Wir nähern uns den beiden Schif-

fen; und dann bringst du uns mit einer kurzen Überlichtetappe direkt zwi-schen die JUWEL VON KAROPE und die MAGENTA. Das bringt sie hoffentlich zur Vernunft.«

»Hmm. Keine leichte Sache. Gut, versuchen wir es.«

Die ODIN nahm Fahrt auf, ging in den Hyperraum und fiel ein paar Lichtsekunden vor den beiden Kon-trahenten in den Normalraum zurück. Ganz in der Nähe begann der Einzugs-bereich des Attraktors. Ein einziges falsches Manöver, und das Schiff wür-de in einer gigantischen, fünfdimen-sionalen Explosion vergehen. Und die beiden anderen Schiffe? Rhodan starrte angestrengt die Orter an. Keine Reaktion. Die Akonen und Arkoniden waren zu sehr mit sich selbst beschäf-tigt.

Glass berechnete mit Hilfe der Bordsyntronik den günstigsten Kurs. Sekunden später wurde es erneut grau auf den Schirmen, aber nur für die Dauer eines Atemzugs.

Alarmsirenen schrillten plötzlich.

Ganz in der Nähe tauchte gegen die Sterne von M 3 der Schatten eines Ku-gelraumers auf, nahe herangeholt von den Fernoptiken der ODIN. Und wenn das schon möglich war, konnte der Abstand nur ein paar tausend Ki-lometer betragen! Der Kurs der JU-WEL VON KAROPE führte in unmit-telbarer Nähe an der ODIN vorbei. Beide Schiffe bauten starke Schutz-schirme auf, und im Abstand von nur sechzig Kilometern schossen sie an-einander vorbei. Sechzig Kilome-ter ... Für die Verhältnisse von Raum-fahrern war das um Haaresbreite.

Die JUWEL VON KAROPE be-schleunigte rasch und ging auf Ab-stand. Rhodan behielt die Orter im Auge. In etwas größerer Entfernung

hing die MAGENTA mit relativer Be-wegungslosigkeit im All. Indessen vergrößerte sich der Abstand zu den Arkoniden rapide - es schien, als habe das Auftauchen der ODIN die Verfolgungsjagd beendet.

»Ein Funkanruf, Perry!«

»Das übernehme ich persönlich.«

Vor seinem Platz baute sich ein Ho-lobild auf.

Das Bild einer zornigen Frau er-schien. Von einer Sekunde zur ande-ren vergaß Rhodan seine Vorsätze; mit einemmal war von seiner Ruhe nicht mehr viel übrig, ebensowenig von den bestimmten Worten, die er sich für diesen Fall zurechtgelegt hatte.

Terraner! Was ist mit dir?

»Wer ist der Kommandant dieses Schiffs?« fragte die Akonin in einem Tonfall, der trotz ihres Zorns exotisch herüberkam. Natürlich sprach sie per-fektes Interkosmo, und die Stimme klang leicht rauchig, vielleicht sogar sanft. Dennoch fehlte es ihr nicht im geringsten an Bestimmtheit.

»Der Rommandant bin ich«, erwi-derte Rhodan. »Du möchtest mich sprechen?«

»Das ist richtig. Mein Name ist Hen-na Zaphis; ich bin die Kommandan-tin der MAGENTA. Und ich verspüre das dringende Bedürfnis, mich nach deinem Geisteszustand zu erkundi-gen. Was bringt dich dazu, ein so irres Manöver fliegen zu lassen?«

»Das war nicht irre. Wir wollten le-diglich das Spielchen zwischen euch und der JUWEL VON KAROPE be-enden. Bevor es zu einer zweiten Kata-strophe gekommen wäre.«

Fasziniert starrte er diese Frau an.

Der sichtbare Oberkörper wirkte schlank, fast schon knabhaft, dabei aber trotzdem weiblich. Weiblich ge-

nug für seinen Geschmack. Die Haut schimmerte in einem samtblauen Ton, wie bei den meisten Akonen, und das schwarze Haar trug sie kurz, auf der rechten Seite gescheitelt. Schöne Frauen gab es viele. Aber nur sehr, sehr wenige, die diesen Vergleich aus-gehalten hätten. Daß sich Rhodan an ihr nicht satt sehen konnte, lag an der Ausdrucks Kraft des Gesichts. Henna Zaphis schaute ihn aus großen, dunk-len Augen an. Analytisch... Ja, ihr entging nicht die kleinste Regung.

Sie wußte genau, was er empfand.

Die Gesichtshälften waren fast völ-lig symmetrisch, und nur ein kleines Mal auf der linken Wange störte die-sen Eindruck - zu ihrem Vorteil. Die Nase war gerade und schmal, die Lip-pen waren breit und herzförmig ge-schwungen.

Henna Zaphis lächelte.

Es war das schönste Lächeln, das er seit langer Zeit gesehen hatte.

Doch in völligem Gegensatz dazu standen die Worte, die sie sagte. Rho-dan fand übergangslos in die Realität zurück.

»Was mischst du dich eigentlich in Dinge ein, die dich nichts angehen?« fragte sie. »Du bist doch von Terra, nicht wahr? Warte, jetzt erkenne ich dein Gesicht. Du bist Perry Rhodan! Der Unsterbliche!«

Er lächelte zurück, auch wenn er das Wort »Unsterblicher« aus ihrem Mund überhaupt nicht hören mochte. Es erinnerte ihn an die Kluft, die zwi-schen normalen Menschen und ihm bestand. In diesem speziellen Fall: zwischen ihm und einer sehr attrakti-ven Frau.

»Der bin ich«, antwortete er. »Des-halb möchte ich dich bitten, unser Ma-növer zu verzeihen. Es war exakt be-rechnet. Ich bin sicher, daß nichts pas-sieren konnte, auch wenn es anders ausgesehen hat.«

»Du hättest unsere Forschungsar-beiten stören können«, sagte Henna Zaphis.

»Forschungsarbeiten? Ich hatte nicht den Eindruck, daß die MAGEN-TA oder die JUWEL VON KARIOPE an Forschungsarbeiten interessiert seien.«

»Das Gegenteil ist der Fall. Ich lade dich ein, an Bord meines Schiffs zu kommen. Dann demonstriert dir mei-ne Besatzung, worum es geht. Die MA-GENTA ist in einer wichtigen Mission unterwegs.«

Sekundenlang fühlte sich Rhodan, als müsse er in ihren braunen Augen versinken. Aber nur, bis er sich seines starren Blicks bewußt wurde. Verle-gen schaute er zu Boden, als müsse er das Angebot bedenken, dann sagte er: »Gut. Ich nehme an. Ich komme mit einem Beiboot.«

Das Holofeld erlosch, Rhodan fand sich übergangslos in der Zentrale der ODIN wieder.

»Du gehst tatsächlich hiniüber, Per-ry?« fragte Norman Glass ungläubig.

Er hob fragend die Augenbrauen. »Aber ja, Norman. Warum denn nicht?«

Der Erste Pilot zuckte mit den Ach-seln. »Du bist kein Wissenschaftler. Was willst du drüben? Dir noch mehr heiße Luft von dieser Sorte anhören?«

Doch Rhodans Aufmerksamkeit ge-hörte schon nicht mehr ihm. Aus den Augenwinkeln hatte er einen schwar-zen Schemen wahrgenommen. Er fuhr herum, sah aber niemanden außer der üblichen Zentralebesatzung. Nach-denklich machte sich Rhodan auf den Weg zu den Beiboothangars. Und als er eine kleine Space-Jet von dreißig Metern Durchmesser betreten wollte,

erwies sich die Beobachtung doch noch als richtig.

Neben ihm stand plötzlich Voltago.

»Ich gehe mit dir«, entschied der Kyberklon. Seine Stimme duldet kei-nen Widerspruch.

Rhodan lachte ironisch. »So? Und aus welchem Grund? Glaubst du, daß ich auf der MAGENTA Schutz brauche?«

»Vielleicht. Ich traue den Akonen nicht. Ich habe deine Blicke gesehen.«

»Mir scheint eher, du traust einer *bestimmten* Akonin nicht.«

»So kann man es sagen.«

Rhodan betrat die Jet und wartete, bis Voltago auf seinen Wadenblöcken gefolgt war. Wäre es nicht so undenk-bar gewesen, er hätte Voltago Eifer-sucht und Mißgunst unterstellt. Doch allein der Gedanke, Eifersucht könne berechtigt sein, schien absurd. Zwi-schen ihm und dieser Frau war nichts, und es würde nie etwas werden. Selbst in tausend Jahren nicht.

5.

In ihrer Abschlußklasse zählte Hen-na Zaphis nicht zu den Besten. Dieser Ehrgeiz erwachte erst später. Mit acht-zehn Jahren erwarb sie das Raumfah-rerpatent, das sie dazu berechtigte, so-wohl

akonische Schiffe als auch die gängigen galaktischen Typen zu füh-ren. Wäre jemand dazu bereit gewe-sen, man hätte sie sogar als Kom-mandantin fliegen lassen können. Aber so dumm war niemand. Nicht einmal mit all der Protektion ihrer Fa-milie.

Noch war sie nicht soweit. Doch Hennas Ziel war es nun, in möglichst kurzer Zeit zur Kommandantin er-nannt zu werden. Dafür würde sie al-

les tun. Und wenn das voraussetzte, daß sie den Planeten ihrer Geburt ver-ließ, so wollte sie auch das als Opfer bringen. Es gab nur ein Problem da-bei: Henna war nicht bereit, diesen Schritt allein zu tun. Also mußten ihre Eltern sie begleiten.

Ihre Familie entstammte einem der ältesten akonischen Adelsgeschlech-ter. Der Zaphis-Clan hatte sich auf der Kolonialwelt Tourred, in der tief-sten Sternenprovinz, niedergelassen und war dort zu großem Reichtum ge-langt. Allein diesem Reichtum ver-dankte sie ihr Patent; normale Schüler hatten keine Chance, vor dem dreißig-sten Lebensjahr soweit zu kommen.

Von diesem Zeitpunkt an betrieb sie mit aller Raffinesse ihren Umzug. Henna ließ keine Gelegenheit aus, ih-ren Vater Pedron zu bearbeiten. Bei ihm machte es der stete Tropfen, der, wie die Terraner sagten, den Stein hohlte. Mit ihrer Mutter hatte sie schon beträchtlich mehr Schwierig-keiten. Aia Zaphis vertraute aus-schließlich Argumenten. Deshalb stellte Henna umfangreiche Analysen der akonischen Gesellschaftsstruktur an, verglich mit den ökonomischen Gesetzen und kam schließlich zu dem Schluß, daß bedeutende Familien im Blauen System eben noch bedeuten-der waren. Dort hatte man statistisch um ein Drittel bessere Chancen, lukra-tive Aufträge zu bekommen.

Und von Aufträgen hing der Zar-phis-Clan letzten Endes ab. Sie waren es, die im akonischen Einflußbereich die besten Syntroniken herstellten. Und sie würden es hoffentlich sein, die in Zukunft die Neubauten des Staates mit Computern ausrüsteten. Nicht mehr die Zwerge von Siga, die Abkömmlinge von Terranern.

Diesem Argument folgte am Ende auch Aia Zaphis.

Als Henna zwanzig Jahre alt war, fand der Umzug nach Sphinx statt, ins Blaue System, zur Urheimat der Akonen.

Der kristallklare, blauleuchtende Himmel stellte in ihrem Leben eine überwältigende Erfahrung dar; so war es also, nach Hause zurückzukeh-ren ... Selbst, wenn man dieses Zu-hause nie vorher gesehen hatte. Die Temperaturen lagen noch höher als auf ihrem Geburtsplaneten Tourred, doch allein die Nähe so vieler Millio-nen Akonen machte diesen Nachteil mehr als wett.

Pedron und Aia Zaphis fanden mit ihrer Tochter und ihrem Gefolge in der Gesellschaft des Planeten gute Aufnahme. Ihre Herkunft sprach für sich - und das Geld tat ein übrignes. Die Verwaltungsgebäude für alle Be-sitztümer der Familie, egal ob im Akon-System oder sonstwo in der Ga-laxis, fanden ihren neuen Platz am Rand der Hauptstadt. Nur den eigent-lichen Wohntrichter ließ Pedron Zar-phis nahe am Regierungssitz bauen. Hier liefen die Fäden zusammen, hier lebten sie.

Henna empfand den Alltag von Sphinx als angenehm, aber nicht als außergewöhnlich. Nach einiger Zeit erregte sie nicht einmal mehr der An-blick des strahlendblauen Himmels. Ihre Altersgenossen unterschieden sich wenig von denen auf Tourred. Höchstens dadurch, daß sie mit un-glaublicher Arroganz den Glauben an ihre Herkunft pflegten.

Also wandte sich Henna wieder ih-ren eigentlichen Zielen zu. Um Kom-mandantin zu werden, reichte das Pa-tent beileibe nicht. Sie brauchte nicht nur die Beziehungen, die an diesem Ort zwangsläufig entstehen würden, sondern mindestens ein zweites Wis-sensgebiet neben der Kosmonautik. / Natürlich hätten Hyperphysik oder Astronomie nahegelegen - viele Kommandantenstellen

wurden mit Spezia-, listen dieser Art besetzt. Doch nach Hennas Analyse lag darin ein großer Fehler. Ein Kommandant hatte Ent-scheidungen aller Art zu treffen. Entscheidungen über den Kurs, über Ver-haltensweisen, über die Besatzung. Naturwissenschaftliche Probleme machten dabei den kleinsten Teil aus. Ein Kommandant, oder eine Kom-mandantin,

benötigten psychologisches und soziologisches Wissen.

Deshalb entschied sich Henna für die Soziologie als Spezialgebiet.

Mit Erstaunen stellte sie fest, daß man speziell Galakto-Soziologie in der Hauptstadt nicht studieren konnte. Für diesen Zweig gab es kaum Bewerber. Dabei lebten die Akonen in einer dicht besiedelten Galaxis. Je weiter die Völker zusammenwuchsen, je mehr die wirtschaftlichen Systeme ineinandergriffen, desto mehr Verständnis für die anderen war notwendig. *Niemand* konnte sich allein auf seiner Herkunft ausruhen. Und doch schien es, als sei ein großer Teil der Akonen genau dieser Ansicht.

Durch ihre Eltern kam Henna mit vielen hochgestellten Persönlichkeiten zusammen. Dasselbe Vorurteil stellte sie überall fest, sogar bei der selbsternannten Elite des Volkes. Im Grunde, so dachte sie, war diese Einstellung lebensgefährlich.

In der Praxis jedoch stellte sie auch an sich selbst einen gewissen Hochmut fest.

Jeden Tag ließ sie sich von einem Transmitter zu einer Lehranstalt in tausend Kilometern Entfernung ab-

strahlen. Sie galt dort als außergewöhnlich tolerant, aber auch als stolz. Es war derselbe Stolz, den auch die meisten anderen pflegten; der Stolz, eine Akonin zu sein. Nur urteile die Einstellung in ihrem Fall nicht aus. Stolz ja - aber nicht in der Form, daß sie etwa auf andere Lebewesen herabgesehen hätte. In der Galakto-Soziologie wäre das auch nicht geraten gewesen. Fast täglich kam sie mit Fremden der verschiedensten Arten und Formen zusammen, sie studierte deren Lebensweisen und Ansichten. Und je mehr sie es fertigbrachte, andere als gleichberechtigt zu betrachten, desto erfolgreicher wurde sie in ihrem Fach.

Jahre vergingen so. Doch sie stellte fest, daß sie mit ihrem Hang zu galaktischen Themen relativ allein stand. Viele Würdenträger sahen sie schlicht als Spinnerin an; und von einem eigenen Kommando war sie weiter denn je entfernt. Aber sie hatte Zeit. Vater Pedron und Mutter Aia arbeiteten für sie, ohne es zu wissen. Dem gesellschaftlichen Rang nutzte es wenig, wenn die Tochter Galakto-Soziologin war. Eine Kommandantin dagegen ... Ja, sie konnte warten.

Als Henna für ein paar Wochen zu Hause Urlaub machte, bekam sie erst-mals seit langem wieder Eindrücke von dem, was im Firmenimperium vorging. Es schien ihr, als sei Pedron unter Druck geraten. Nicht in wirtschaftlicher Hinsicht, denn dem Zarphis-Clan ging es besser denn je.

Vielmehr handelte es sich um politischen Druck.

Sie mochte die Leute nicht, die in ihrem Haus aus und ein gingen. Pedron Zarphis wurde immer nervöser. Er verstrickte sich in dubiose Geschäfte, über die er seiner Tochter nicht einmal dann etwas verriet, wenn

sie es mit allem Charme versuchte. Und das wollte in ihrem Fall etwas heißen.

Eine Woche später zog der Zarphis-Clan um. Ihr neuer Wohntrichter lag in einem der angrenzenden Viertel. Ringsum wohnten andere, ebenso mächtige Magnaten, ein paar Bezirkschefs der Polizei, vorwiegend reaktionäre Politiker, dazu zwielichtige Privatpersonen ohne ständige Tätigkeit.

Eines Tages verfolgte Henna, wie einer dieser Privatleute das Haus betrat. Sie sah seine schmale Gestalt mit Argwohn, das strenge Gesicht mit Widerwillen. Der Name des Mannes war Nots Matorin. Gemeinsam mit ihrem Vater verschwand er in einer der abhörsicheren Konferenzkammern, und als die beiden wieder auftauchten, wirkte Pedron nervös und fahrig. Sie wartete, bis der Fremde gegangen war, dann fragte sie: »Was hat das zu bedeuten? Was wollen all diese Leute hier?«

Pedron Zarphis lächelte gequält. »Verhandeln, Henna. Das ist alles.«

»Worüber verhandeln?«

»Das kann ich dir nicht sagen ...«

»Seit wann bestimmen Fremde, was du mit deiner Tochter zu bereden hast? Du bist es, der das Zarphis-Imperium beherrscht.«

Ihr Vater zögerte lange mit der Antwort, und sie konnte sehen, daß er es sich nicht einfach

machte.

»Ich kann nicht mehr so, wie ich möchte, mein Kind.«

»Warum? Wer hindert dich daran?«

»Das werde ich dir nicht sagen. Ir-gendwann werden sie vielleicht auch auf dich aufmerksam. Dann gehst du vielleicht aus freien Stücken zu ihnen, oder man wird dich dazu bringen. Aber vielleicht wirst du von ihnen niemals hören. Das ist es, was ich mir wünsche.«

Sie...

Henna hätte zu gern gewußt, um wen es sich handelte, der Pedron so sehr zusetzte. Doch weder aus ihrem Vater noch aus ihrer Mutter bekam sie ein einziges Wort heraus. Aia wußte Bescheid, das ahnte sie.

Und Aia war auf der Seite der *anderen*.

Eine Weile konzentrierte sich Henna Zaphis auf galakto-soziologische Studien. Doch bald erwachte in ihr der Trotz; sie wollte einfach nicht hinnehmen, so von den eigenen Eltern ausgeschlossen

zu sein. Aus Protest begann sie, sich mit den reichen Sprößlingen anderer Familien herumzutreiben. Monatelang führte sie das, was Mutter Aia als »Lotterleben« bezeichnete. Die absolute Krönung stellte aller-dings ihre Affäre mit einem Arkoni-den dar. Alle nannten ihn nur das Rot-auge; in Anspielung auf die albino-tisch roten Augäpfel der Arkoniden. Sie hatte den anderen auf einem Aus-flug zum Planeten Opposite kennen-gelernt, und sie hatte ihn wie die meisten Männer wie Wachs in ihren Hän-den behandeln können. Zwei Wochen später war die Affäre beendet. Doch die bloße Tatsache, einen Nicht-Ako-nen zum Freund zu haben, galt offenbar als mittleres Kapitalverbrechen. Es ging soweit, daß Aia ihr drohte, sie aus der Familie zu verstoßen. Und ihre Mutter meinte es bitterernst.

Noch monatelang zog sie ihre Toch-ter mit dem »Rotauge« auf; überall auf Sphinx hatte sich das häßliche Wort rasch eingebürgert, und man konnte keine drei Schritte tun, ohne Lästerei-en über die Arkoniden mit anzuhören.

An diesem Punkt änderte Henna ihr Leben. Sie wandte sich erneut den Studien zu, ernsthafter als je zuvor. Sie errang erste Erfolge als Vermittle-rin in interstellaren Streitfragen - als eine der wenigen Akonen, die an sol-chen Dingen überhaupt Interesse hegte. Henna Zaphis erwarb sich einen gewissen Ruf. Bald kannte man sie nicht nur als die Tochter von Pedron und Aia Zaphis, sondern als Expertin von Rang.

So wurde auch der Fremde auf sie aufmerksam, den sie damals mit ih-rem Vater zusammen gesehen hatte. Jedenfalls nahm sie an, daß es so ge-kommen war. Und seine Einladung schlug sie nur deswegen nicht aus, weil sie hoffte, so endlich von Pedrons Problemen zu erfahren.

Nots Matorin war ein widerwärtiger Mann. Nicht so sehr äußerlich; nein, es war etwas an seinem Verhalten, das sie abstieß. Seine eng beieinanderste-henden Augen fixierten sie wie ein Stück Beute.

»Warum hast du mich hergebeten?« fragte sie.

»Bitte setze dich zunächst, Henna.«

Matorin wies auf einen plüschbezo-genen Sessel mitten im Raum, dem ein kleines Schwebetischchen und ein zweiter Sessel gegenüberstanden.

Henna schüttelte heftig den Kopf. Mit einemmal fühlte sie sich in ihrer hochgeschlossenen, dafür hautengen Kleidung unwohl. Sie hatte selten ei-nem so besitzergreifenden Mann

gegenübergestanden. Mit jeder klei-nen Geste verriet er sich. Es war, als gehöre sie ihm bereits.

»Du bewegst dich elegant«, schmei-chelte der andere. »Kraftvoll... Wie eine Raubkatze. Es liegt dir im Blut, nicht wahr? Du bist sehr schön. Ja, Henna, das wollte ich dir schon lange sagen.«

»Das wußte ich bereits«, entgegnete sie distanziert. »Wenn das alles war, hättest du dir die Mühe sparen können.«

Nots Matorin verzog das Gesicht, als habe er in eine bittere Getreidefrucht gebissen. »Nein, nein .

.. Das war nicht alles. Es war sogar nur die Ne-bensache.«

»Dann möchte ich dich bitten, jetzt zur Hauptsache zu kommen.«

»Das werde ich. Also mit einem Satz, Henna: Ich könnte dafür sorgen, daß du dein erstes eigenes Komman-do bekommst.«

Das Gespräch nahm einen ganz an-deren Verlauf, als sie erwartet hatte. Mit einemmal ging es nicht mehr um Pedron, sondern um sie selbst.

»Und die Bedingungen?« fragte Henna mißtrauisch.

»Keine sexuellen.«

»Welche dann?«

»Du wirst feststellen, daß es gar nicht viel ist. Kennst du die *Blaue Legion*?«

»Ich habe den Namen gehört«, er-klärte sie ausweichend.

»Dann will ich dir sagen, was es da-mit auf sich hat.«

Nots Matorin redete lange und aus-führlich, und mit jedem Wort seiner-seits verschloß sich ihre Miene weiter. Bis sie genug hatte und nichts mehr hören wollte; Henna Zaphis sprang auf und verließ das Haus des Mannes, ohne sich zu verabschieden. Von die-sem Tag an mied sie seine Nähe. Sie achtete sogar darauf, andere Transmit-terverbindungen als er zu benutzen. Auf Festen gewährte sie ihm genau das Maß an Höflichkeit, das die Sitten verlangten - aber nicht mehr.

Ansonsten widmete sich Henna ih-ren Studien. An den Geschäften ihres Vaters hatte sie das Interesse verloren.

Sie zeigte wenig Neigung, den Kon-zern eines Tages zu übernehmen, und sie war auch gar nicht sicher, ob ihre Mutter Aia das zugelassen hätte. So vergingen weitere Jahre — Jahre, die sie so gut wie möglich nutzte. Neben-bei verbesserte sie ihre Qualifikation als Raumfahrerin und erwarb Kennt-nisse auf allen möglichen Wissen-schaftsgebieten, nicht nur als Galakto-

Soziologin. Als Pilotin eines schnellen Rettungskreuzers unternahm sie aus-gedehnte Fahrten.

Die entscheidende Wende trat ein, als sie für ein paar Monate zu Hause weilte. Pedron und Aia Zaphis taten schon seit Tagen geheimnisvoll, so als stünde ein großes Ereignis ins Haus.

Ahnungsvoll wappnete sich Henna ge-gen jede Überraschung. Insgeheim rechnete sie mit einem Ehekandida-ten. Aia war die fehlende Moral und Sittlichkeit ihrer Tochter ohnehin ein Dorn im Auge. Besonders die Affare mit dem Arkoniden hatte Pedrons An-sehen in der Gesellschaft schwer be-schädigt.

Aber nun plötzlich war es, als sei nichts geschehen. Die bedeutsamen Dinge ereigneten sich im Blauen Sy-stem immer unterhalb der Oberfläche. Das war etwas, das sie hier auf Sphinx in den letzten Jahren gelernt hatte. Sie wußte damit umzugehen. Schließlich bediente sie sich derselben Wege wie ihre Mitbürger auch; also war sie kein bißchen besser. Darin lag auch nicht Hennas Anspruch. Ihre Moral stand nicht höher als die anderer Akonen, sie war nur etwas anders gelagert. Henna besaß eigene Ziele, wozu noch immer das Kommando über ein eige-nes Schiff gehörte. Und niemand als sie selbst hatte das Recht, diese Ziele neu zu stecken.

Gegen Abend nahm Aia sie beiseite.

Ihre Mutter führte sie in einen kleinen Raum, der garantiert frei von Abhör-geräten war, und setzte sich dort wie zu einem längeren Gespräch. Alles in diesem Haus bedeutete mittlerweile hohe Politik; was wiederum Henna mächtig auf die Nerven fiel.

»Also?«

Aia sah aus wie eine Frau, die ein Geheimnis erster Güte zu verraten hatte.

»Hör zu... Man läßt dich rufen, Henna.«

»Wer?«

»Der Große Rat von Akon. Genauer gesagt: die Rätin Alnora Deponar. Sie möchte in einer Stunde mit dir reden.«

Henna zuckte überrascht zu-sammen.

»In einer Stunde? Ich glaube nicht, daß ich will.«

Aia lachte nur und sagte: »Du machst dich lächerlich. Sieh zu, daß du deinem Vater nicht auch noch das antust.«

Alnora Deponar.

Allein der Klang des Namens löste in ihr ungute Assoziationen aus. Doch Henna hatte nicht die geringste Wahl; nicht, wenn eine Rätin nach ihr schickte. Sie ließ alles stehen und liegen, schritt durch den hauseigenen Transmitter und fand sich in einem der Ratsgebäude ein. Weshalb nicht in der Ratshalle selbst? Henna konnte das Geheimnisvolle dieser Aktion förmlich riechen.

Gegen Abend erst kehrte sie in den Wohntrichter der Familie zurück. Sie verhielt sich einsilbig, fast scheu. Zu-nächst stellte weder Vater Pedron noch ihre Mutter Fragen. Dann jedoch wollte sich Aia nicht mehr beherr-schen, allen guten Sitten zum Trotz.

»Henna! Ich habe mit dir zu reden. Bitte komm ins gelbe Zimmer.«

»Nur wir beide?«

»Dein Vater hat zu tun.«

Henna warf Pedron einen raschen, forschenden Blick zu, und sie hatte den fürchterlichen Eindruck, daß ihr Vater nicht zu widersprechen wagte.

Das gelbe Zimmer wurde für halboffizielle Anlässe benutzt — ein sicheres Zeichen, daß ihr Schweigen die Eltern gekrankt hatte. Speziell natürlich Aia. Doch seit die Sache mit der Blauen Legion und Nots Matorin vorgefallen war, existierte dieses Vertrauen von ihrer Seite ohnehin nur noch bruch-stückweise.

»Nun? Was ist geschehen?«

»Alnora Deponar hat mir mein er-stes eigenes Kommando gegeben. Aufgrund meiner großen Verdienste um das akonische Volk.«

»Das ist ja wunderbar!«

»Findest du, Mutter? Ich bin der An-sicht, daß diese Verdienste wirklich existieren. Aber ich hätte eigentlich nie gedacht, daß man sie anerkennen würde.«

»So kann man sich täuschen«, ant-wortete Aia Zaphis vieldeutig. »Ich gratuliere dir jedenfalls.«

»Danke. Du kannst dir denken, daß es Bedingungen gab.«

»Ja. Das kann ich.«

»Du willst nicht wissen, welche?«

»Nein. Ich wollte mich nur verge-wissern, daß du sie in Kauf nimmst.«

Mit diesem Gespräch starb das letz-te bißchen Zutrauen zu ihrer Mutter. Aber Henna war eine zähe Natur. Sie konnte überall erreichen, was sie sich vorgenommen hatte. Sie wollte nur oben mitschwimmen, und dazu gehörte ihr erstes Kommando als wichtiger Schritt.

Im nachhinein war sie nicht einmal unzufrieden. Das Glück hatte sich ge-wendet, und sie würde ihren Preis be-zahlen.

In den folgenden Jahren profilierte sich Henna Zaphis als eine der besten akonischen Raumschiffskommandan-tinnen. Gerade die Mischung aus tech-nischem Können und der galakto-so-ziologischen Ausbildung machte sie interessant. Es gab nicht viele Akonen mit dieser Kombination - insofern wirkte sich die lange Vorarbeit gün-stig aus.

Alnora Deponar, die Rätin, trat sel-ten in Erscheinung. Aber zu keiner Zeit hatte Henna das Gefühl, sie kön-ne wirklich tun und lassen, was sie wollte. Es gab immer zwielichtige Ge-stalten in ihrer Nähe. Egal, dachte sie; dazu gehörte sie nun selbst, und sie hatte nicht einmal mehr Probleme damit.

Im Jahr 1198 NGZ trat sie das Kom-mando auf der MAGENTA an. Es han-delte sich um einen Raumer modern-ster Bauart, ein mittelgroßes For-schungsschiff. Die Maschinenräume befanden sich in der unteren Schiffs-hälften, während Mannschaftsquartiere und wissenschaftliche Abteilungen in der oberen Hälfte untergebracht waren.

Sie als Kommandantin fand sich als Mittlerin zwischen oben und unten wieder. Sie war

diejenige, die zwi-schen Wissenschaft und Schiffsführung die Waage hielt

Hauptsächlich war die MAGENTA aus bluescher und akonischer Tech-nik aufgebaut. In den Systemen der

Akonen stand die Technik hoch, sie hatten eigentlich nicht unbedingt Hil-fe notig, schon gar nicht von den Blues. Dennoch stammten die zwölf Beiboottdiskusse vom Planeten Gatas, samt Hangars und Versorgungsein-richtungen. Den zweiten Block aus fremder Herstellung bildeten die Computer. Welche Ironie: Auf ihrem eigenen Schiff handelte es sich um Syntroniken von Siga, nicht vom Zar-phis-Clan.

Darüber hinaus fand sich an Bord manche Überraschung - was milde ausgedrückt war.

Der Rat von Akon hatte der MA-GENTA viele technische Geheimnisse mitgegeben, das meiste auf den Gebie-ten Hyperortung und Hyperfunk. Im Lauf der Jahre hatte man sich die Po-sition eines Marktführers erworben. Geräte dieser Art gab es nicht einmal an Bord terranischer Schiffe. Henna Zaphis flog unter dem Ober-kommando des Galaktikums. Jeden-falls offlziell; in Wahrheit jedoch tat sie nur das, was der Rat von Akon für richtig hielt. Nach außen hin verstand sie es meisterhaft, den Schein aufrechtzuerhalten. Galt es einmal, sich unbequemen Befehlen zu entzie-hen, so tauchte die MAGENTA mit dem Anschein fehlgeschlagener Expe-rimente unter. Hinterher kehrte sie re-gelmäßig wie ein Phönix aus der Asche zurück.

Kein Wunder, daß sich die MAGEN-TA eines gewissen mysteriösen Rufes erfreute.

Das Bordleben lief routiniert und ohne Panne ab. Selbst monatelange Wartezeit verlief ohne Krise in der Mannschaft. Es machte Henna Spaß, sich als gerechte und fähige Kom-mandantin zu beweisen. Sie war die unumschränkte Herrscherin an Bord.

Im Jahr 1199 schließlich änderte sich das gewaltig.

Gerade waren sie im Auftrag des Ga-laktikums unterwegs, als ein dringen-der Befehl die MAGENTA nach Sphinx rief. Henna sandte ordnungs-gemäß eine Abmeldung an das Humanidrom, dann ließ sie mit Höchstge-schwindigkeit das Blaue System an-fliegen. Der Metagrav gab bis zu 70 Millionen Überlicht her. Als sie Sphinx erreicht hatten, liefen die Triebwerke am Rand ihrer Kapazität.

Alnora Deponar persönlich erteilte ihr im Regierungssitz Befehle. In der MAGENTA wurde derweil eine tech-nische Neuheit ersten Ranges einge-baut. Und *sie*, Henna Zaphis, erhielt Gelegenheit, den Prototyp zu testen!

Der erste Stolz jedoch verflog schnell, als sie erkannte, welche Be-dingungen damit verknüpft wurden. Mit dem Gerät waren einundfünfzig neue Personen an Bord gekommen, angeblich eine Bedienungsmann-schaft und ein sogenannter Sicher-heitschef.

Dieser Chef erwartete sie in einer der Mannschaftsmessen. Ein unbe-kanntes Gesicht... Sie hatte ihn vor-her nie gesehen. Henna schickte alle Mitglieder der Besatzung hinaus. Sie wollte mit dem anderen allein sein.

»Mein Name ist Gendal Jumphar«, sagte der Mann. »Du wirst dir diesen Namen gut merken, Henna. In Zu-kunft haben wir oft miteinander zu tun. Du wirst lernen, wie du dich mir gegenüber zu verhalten hast.«

Der Mann erschien ihr wie der Pro-totyp all dessen, was sie haßte: Er gab sich selbstherrlich und autoritär, und das selbst der Kommandantin gegen-über. So, als sei ab jetzt *er* der eigentli-che Herrscher an Bord.

Jumphar war um die 150 Jahre alt

und fast zwei Meter groß. Seine dunk-le Haut spannte sich um grobe Kno-chen. Er war so spindeldürr, daß jedes einzelne Gelenk aus dem Körper her-vorzustechen schien. Dazu paßten die schwarzen Augen, tiefliegend in ei-nem wahren Totenschädel und mit ei-nem Blick, der weniger starken Natu-ren angst machen konnte. Sie dagegen fühlte nur Abneigung, ein fast greifba-res Unbehagen. Dichtes, schwarzes Haar fiel ihm in dicken Strähnen bis über das Gesicht, im Rücken und an den Seiten sogar bis zur Hüfte. Die Be-drohlichkeit seiner Erscheinung stand

außer Zweifel.

Gendal Jumphar...

Warum sie schon bei seinen ersten Worten an die Blaue Legion denken mußte, wußte sie selbst nicht; aber ir-gend etwas hatte er damit zu tun. Des-sen war sie sicher gewesen, bevor er noch das erste Wort gesagt hatte.

Sie besaß ein untrügliches Gespür dafür.

Die folgenden Monate verbrachten sie mit Tests. Für das neue Gerät traf Henna größere Vorsichtsmaßnahmen als je zuvor. Sie achtete darauf, sich nirgendwo in der Galaxis sehen zu lassen. Es gab während dieser ganzen Zeit nicht eine Raumstation, die ihr Schiff identifiziert hätte.

Selbst für das Galaktikum waren sie unterge-taucht - angeblich, um das Schiff im Blauen System überholen zu lassen.

Und immer mehr erwies sich Gen-dal Jumphar als der wahre Herrscher der MAGENTA. Henna Zaphis hatte keine Ahnung, wer zu seinen Leuten gehörte und wer nicht, wer noch ihr gehorchte und wer notfalls ihm. Die gesamte soziale Struktur an Bord hat-te sich mit einem Schlag verändert. Vieles, was sie früher kontrolliert hat-te, entwickelte nun ein Eigenleben.

Manche Leute gingen ihr aus dem Weg. Andere distanzierten sich, schenkten ihr kein Vertrauen mehr.

Diese Situation, so fand sie, wäre auf die Dauer untragbar gewesen. Es war nur das neue Gerät, das sie zum Aus-halten zwang. Hier konnte sie an ei-nem Tag mehr tun als auf zehn ande-ren Raumern in einem Monat. Henna gestand sich ein, daß sie für wichtige Dinge eine Schwäche hatte; und in der MAGENTA wurde Geschichte ge-schrieben. Davon war sie überzeugt.

6.

Rhodan ließ das Beiboot mit gerin-ger Geschwindigkeit auf die abge-flachte Kugel zudriften. Er fühlte sich seltsam aufgeregt, als ob er noch nie unter solchen Umständen ein fremdes Schiff betreten hätte. Dabei handelte es sich nicht einmal um echte Fremde; das Volk der Akonen kannte er seit dreitausend Jahren.

Die Space-Jet dockte an einer Schleuse an.

Ein bewaffnetes Empfangskom-mando erwartete sie. Aber nicht als Drohung, erkannte Rhodan, sondern vielmehr als ehrenvolle Begrüßung. Dennoch hätte er auf einen Gruß die-ser Art liebend gern verzichtet. Die Präsentation von Waffen war im Ga-laktikum nicht üblich. Wenn die Akonen zu diesem Brauch zurückfanden, sah er darin eine Reaktion auf das ver-gangene Jahrhundert.

Ein Jahrhundert der Gefahren und der Angst, das in allen Völkern Spu-ren hinterlassen hatte.

Die Männer des Kommandos starr-ten zunächst ihn, dann die schwarze Gestalt seines Dieners an. Voltago

machte mehr Eindruck, als Rhodan lieb war.

Und gleich darauf tauchte die Kom-mandantin auf. Henna Zaphis trug ein hochgeschlossenes, langärmeliges Oberteil und eine enge Hose, beides in einem samtigen Blauton, der sich sonderbarerweise

gegen ihre Hautfarbe kaum abhob. In ihren Ohrläppchen funkelten kleine Edelsteine, die sie vor ein paar Minuten noch nicht getra-gen hatte. Das kleine Zeichen der Eitelkeit machte sie für ihn sympa-thisch und ein Stück weit bere-chenbar.

Sie bewegte sich gerade und ge-schmeidig. Man sah ihr an, daß sie sich über Rhodans Besuch freute. Oder sollte es nur so scheinen? Fiel er auf ein gekonntes Schauspiel herein?

Henna Zaphis schaute ihm einen Augenblick lang in die Augen, bevor sie sprach. Doch es war ein Augen-blick von genau der Art, der zur Ewig-keit werden konnte.

»Ich freue mich, dich an Bord der MAGENTA zu sehen. Komm, Perry Rhodan, ich zeige dir meine Zentrale.«

Sie ging voraus, Rhodan und Volta-go folgten. Das Begrüßungskomman-do bildete den Abschluß. Überall in der MAGENTA war modernste Tech-nik eingebaut. Geräte dieser Art hatte er nicht oft in so geballter Form gese-hen; und das, obwohl sie nur die Aus-stattung der Korridore

zu Gesicht be-kamen. Noch deutlicher wurde der Eindruck in der Zentrale. Ein Dutzend Akonen arbeitete an den Terminals der Schiffs-führung, während ein Dut-zend Wissenschaftler sich mit dem Sammeln von Daten beschäftigte.

Einige hoben die Köpfe, als Henna Zaphis mit ihren Gästen eintrat, die meisten allerdings beherrschten sich.

Der akonische Stolz ließ es nicht zu, allzuviel Neugierde zu zeigen.

»Die MAGENTA ist ein hochmoderne-s Forschungsschiff«, erklärte die Kommandantin.

»Normalerweise füh-ren wir Forschungsaufträge für das Galaktikum aus. Im Augenblick sind wir aber auf eigene Faust unterwegs.«

»Und weshalb?« fragte Rhodan iro-nisch. »Um arkonidischen Schiffen nachzustellen? «

Ihre Miene wirkte undurchdring-lich. »Es war genau umgekehrt«, be-hauptete sie. »Und hergekommen sind wir nicht wegen der Arkoniden, sondern wegen des Attraktors. Wir ha-ben Meßgeräte an Bord, die selbst die Ausrüstung der FORNAX über-treffen.«

»Was wißt ihr von der FORNAX?«

»Genug. Schließlich war der Bau kein Geheimnis.«

Sie lächelte wieder, und diesmal hatte er das Gefühl, daß sie nur ablen-ken wollte. Henna Zaphis war eine bemerkenswert kluge Frau.

»Nun gut.« Rhodan trat kurzerhand nahe an die wissenschaftliche Sektion heran und sah den Akonen über die Schultern. In der Tat liefen dort Daten über den Hyperdim-Attraktor ein, die er bisher nicht kannte. Die meisten Werte bezogen sich jedoch auf Vor-gänge im fünfdimensionalen Spek-trum - und davon wiederum verstand er nicht genug, um ein gültiges Urteil zu fällen.

»Beeindruckend«, erklärte er. »Ich hoffe, daß du diese Daten der FOR-NAX zur Verfügung stellen wirst.«

»Darüber denke ich nach, sobald wir Erfolg erzielt haben.«

»Und welchen Erfolg strebst du an, Henna?«

»Wir wollen das Zentrum des At-

traktors finden. Das, was euren Wis-senschaftlern nicht gelungen ist.«

»Ich glaube kaum, daß die MAGEN-TA soweit kommen wird.«

»Vielleicht nicht... Aber wir versu-chen es, so gut es geht. Die ersten Ergebnisse haben wir schon. Wir benöti-gen nur noch Daten von ganz speziel-ler Art — Daten, wie man sie nur aus einem gefestigten fünfdimensionalen Umfeld heraus erhält.«

Rhodan verzog das Gesicht. »Wenn du mir nun noch erklären könntest, was das zu bedeuten hat...«

Sie berührte wie zufällig mit einer Hand leicht seine Schulter, dann deu-tete sie auf die Schirme.

»Es steht alles da. Wir brauchen mehr Ortungspunk-te. Die nächste Überlichtetappe führt uns deshalb ein Stück vom Attraktor weg. Kennst du dich einigermaßen mit fünfdimensionaler Physik aus, Perry Rhodan?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Einigermaßen ist ein gutes Wort. Im Lauf der Zeit hatte ich Gelegen-heit, das eine oder andere aufzu-schnappen.«

»Dann weißt du ja Bescheid. Rund um ein Planetensystem weist der Hy-perraum grundsätzlich eine festere Struktur auf. Zum Orten brauchen wir einen Fixpunkt: die Sonne Ashuar, nicht weit von hier. Es dauert nur zwei Stunden. Wenn du so viel Zeit hast, kann es losgehen. Dann siehst du selbst, wie ernsthaft wir forschen.«

Alle Zeit der Welt, hätte er gern ge-antwortet. Aber er war kein Mann, der sein Herz auf der Zunge trug.

Rhodan schaute sie an, als habe er etwas weit Perfekteres vor sich als all die Geräte ringsum, die er nie vorher gesehen hatte. Menschen, so dachte er, boten dem Auge etwas, das Maschi-nen nicht ersetzen konnten. Menschen

gaben einem das Gefühl der Wärme. Hätte es die Menschen nicht gegeben, er hätte den

Weltraum vielleicht nie entdecken wollen. Denn immer war es der Hauch von Leben, der ihn weiter-schauen ließ; niemals die Technik oder die unbelebte Natur.

»Sie redet Unfug«, meldete sich mit klarer Stimme plötzlich Voltago zu Wort. Jedermann in der Zentrale konnte verstehen, was er zu sagen hat-te. »Was haben Ortungen dieser Art mit dem zu tun, was die MAGENTA und die JUWEL VON KAROPE auf-geführt haben?«

Rhodan drehte sich unschlüssig um.

Doch die Kommandantin antworte-te schneller, als er eine Entscheidung treffen konnte.

Irgendwie war es, als ob etwas ihn lähmte; und dieses Etwas stand als höchst attraktive Frau neben ihm.

»Ich rede niemals Unfug«, erwiderte Henna Zaphis kalt. »Du sprichst von Dingen, die du nicht verstehst.«

Bevor der Streit noch eskalieren konnte, trat aus dem Antigravschacht eine hochaufgeschossene Gestalt. Rhodan sah den Mann nicht kommen, weil er ihm den Rücken zugewandt hatte. Doch die Reaktion der Besat-zung warnte ihn. Einige zuckten zu-sammen, andere starrten betont gleichmütig auf ihre Schirme.

Rhodan drehte sich um.

Vor ihm stand ein Akone von knapp zwei Metern Größe, mit dichtem, schwarzem Haar und einem Gesichts-ausdruck, der völlig nichtssagend wirkte. Nur die Augen schauten be-rechnend, mit fast sezierender Gründ-lichkeit.

»Das ist Gendal Jumphar«, erklärte die Kommandantin. »Der Sicherheits-chef an Bord.«

»Ich kann meinen Namen selbst

nennen«, fuhr ihr der Akone über den Mund. »Und ich kenne auch deinen Namen, Perry Rhodan. Ich werde ein Auge auf dich haben. Ich hoffe, das war deutlich.«

Rhodan erwiderte seinen Blick ohne Scheu. Er hatte Leute dieser Art schon zu häufig erlebt, als daß er sich von der Aggressivität hätte einschüchtern lassen. Gendal Jumphar war ein Mann mit Macht. Aber er war auch ein Mann, der seine Grenzen kannte.

»Gendal!« sagte Henna Zaphis rasch. »Perry Rhodan ist mein persön-licher Gast. Ich möchte, daß er auch so behandelt wird.«

Der Sicherheitschef warf der Kom-mandantin einen mörderischen Blick zu, dann drehte er sich um und ver-schwand wieder im Antigravschacht.

Henna Zaphis starrte ihm sekun-denlang mit hochgezogenen Schul-tern hinterher, dann widmete sie ihre Aufmerksamkeit wieder Rhodan. *Sie hatte Angst. Für ihre Worte würde sie büßen müssen.*

»Das war also Gendal Jumphar«, stellte er leichthin fest. »Aber küm-mern wir uns um andere Dinge. Ich würde mir die MAGENTA gern näher ansehen. Die Leute von der ODIN werden Fragen stellen.«

Henna Zaphis schluckte die Ablen-kung nur zu gern. »Das ist kein Pro-blem«, sagte sie. »Ich werde dich führ-ren. Aber nur eine Stunde lang. Die zweite Stunde des Fluges brauche ich, um auszuruhen. In Ordnung?«

Ihre Stimme klang so sanft und gleichzeitig so unterschwellig rauchig, wie er es selten gehört hatte. Sie faszi-nierte ihn. Zum Glück war jetzt nicht Bully da, der ihn einen verliebten Gockel nennen konnte. Oder Atlan, der mit einem einzigen ironischen Lä-cheln seine Maske der Gleichmut durchschaut hätte.

Dafür stand hinter ihm Voltago. Als er die Nähe des Dieners spürte, drehte sich Rhodan mit aufgerichteten Nak-kenhaaren um.

»Was willst du?«

»Ich muß dich zur Besinnung brin-gen«, sagte der Klon mit düsterer Stimme. »Du begehst einen Fehler!«

»Einen Fehler? Ich mag deine An-deutungen nicht länger hören.«

»Ich mache keine Andeutungen. Aber ich frage dich, ob du Gesil schon vergessen hast.«

Rhodan beherrschte sich mit aller Gewalt.

Er starnte den Kyberklon ein paar Sekunden lang fast haßerfüllt an, dann warf er einen raschen Seiten-blick auf Henna Zaphis. Die Kom-mandantin stand direkt daneben. Sie horchte reglos, ohne aus ihrer Neu-gierde im mindesten ein Geheimnis zu machen.

»Voltago, ich warne dich ... Mach dir klar, mit wem du so sprichst!«

»Ich sehe einen Mann mit Verant-wortung.

Einen Mann, der sehr viel schneller vergißt, als er sollte.«

Rhodan wollte etwas antworten, wollte klarstellen, daß er seine Frau Gesil keineswegs vergessen habe; doch Voltago wandte sich ab und hör-te nicht mehr.

Und da war auch noch Henna Zar-phis.

Er weigerte sich, in dieser Situation ihr gegenüber von Gesil zu reden.

»Ich bin soweit, Henna«, sagte er. »Bitte führe mich.

Aber vorher schicken wir eine Nach-richt an mein Schiff.

Sie sollen wissen, daß ich mich in Sicherheit befinde.«

7.

Der Flug ins Ashuar-System be-gann. Mit hohen Werten nahm das Schiff Fahrt auf, richtete den Kurs aus und verschwand im Hyperraum.

Voltago blieb indessen reglos ste-hen, eine Weile noch von den Akonen in der Zentrale kritisch beäugt. Dann jedoch ließ die Aufmerksamkeit rapi-de nach.

Die ganze Zeit über hielt er die Wis-senschaftler und ihre Daten unter Beob-achtung, und sein erstes Urteil bestätig-te sich voll und ganz. Die MAGENTA hatte keine Chance, selbstverständlich nicht. Den tatsächlichen Kern des At-traktors aufzuspüren, war für ein Schiff des Galaktikums nicht möglich.

Voltago wußte das so genau, daß er jeden Rest von Zweifel ausschloß. Und wenn es eine Chance gab, so mit Sicher-heit nicht von Bord der MAGENTA aus.

Perry Rhodan saß einer Täuschung auf.

Voltago sah kein Mißtrauen in ihm. Diese Frau verstellte ihm den Blick auf die Realitäten. In solch einem Zu-stand hatte er den Terraner nie gese-hen, und jetzt war er irgendwo im Schiff mit Henna Zaphis unterwegs.

Eine Stunde lang, so hatte sie ge-sagt. Der Kyberklon war davon über-zeugt, daß Rhodan wenig zu sehen be-käme. Jedenfalls nichts, was auch ihn in irgendeiner Weise berührt hätte.

Statt dessen interessierte sich Volta-go für Henna Zaphis vorgebliche Ru-hestunde.

Nach exakt sechzig Minuten begann er, mit den Wadenblöcken Schallwel-len im tiefsten Bereich auszustrahlen. Er verschmolz förmlich mit dem Hin-tergrund, bis kaum ein zufälliger Blick mehr an ihm hängenblieb, und analy-sierte der Reihe nach die Pupillenbe-wegungen der Besatzung. Die Infra-schall-Reflexe zogen unwiderstehlich die Aufmerksamkeit der Akonen auf sich. Etwas störte sie, auf unbewußter Ebene, so daß ihre Blicke immer mehr von Voltago fortwanderten.

Den Augenblick maximaler Ablen-kung benutzte Voltago, um lautlos zu verschwinden. Er setzte sich auf sei-nen Wadenblöcken in Bewegung und sprang in den aufwärts gepolten Antigravschacht.

Bereits ein Deck weiter oben stieg der Kyberklon aus, in die relative Sicherheit eines unbelebten Ganges. Zunächst zapfte er das syn-tronische System der MAGENTA an. So gewann er einen Überblick über die Bauweise, außerdem über die technischen Anlagen. Er fand sogar die Kabine, die man Rhodan soeben zur Verfügung gestellt hatte, nicht mehr als dreißig Meter Luftlinie von hier entfernt. Die Unterkünfte der Be-satzung, die Bewaffnung...

Doch eine bestimmte Sektion in der unteren Kugelhälfte blieb ihm ver-schlossen. Von dort bekam er keine Daten herein - was in Voltagos Fall einiges heißen wollte.

Aber das mußte warten.

Sein Ziel war klar definiert.

Die Kommandantin, er wollte sie finden und sehen, wie sie sich ohne Rhodans Nähe gab. Noch

immer freundlich? Oder steckte doch eine Bedrohung dahinter?

Eine Weile bewegte sich Voltago un-erkannt im Schiff, ohne eine Spur zu finden. Dann aber registrierte er die Anforderung eines Getränkeautoma-ten, die mit dem Vermerk »Kommandantin « gekennzeichnet war. Er brachte mehrere belebte Gänge hinter sich, ohne als Fremdkörper erkannt zu werden, und erreichte schließlich den Versorgungsraum unterhalb der Zen-

trale. Im angrenzenden Raum fand Voltago das, wonach er gesucht hatte. Hier saßen Henna Zaphis und der Akone namens Gendal Jumphar zu-sammen. Offenbar diente der Raum zur Verpflegungsausgabe und Nah-rungseinnahme, denn mehr als drei-ßig Besatzungsmitglieder saßen hier in kleinen Grüppchen beisammen.

Niemand sah ihn eintreten.

Voltago nutzte die Schatten. Er schaltete sich ins syntronische System ein und führte ein rhythmisches Flak-kern der Beleuchtung herbei; unterhalb der humanoiden Wahrnehmungsgrenze, aber genau auf der ihm abgewandten Seite des Raums.

Er fand einen guten Platz an der Wand. Theoretisch war er hier für je-dermann gut sichtbar, doch er sorgte dafür, daß zumindest die zufälligen, unbewußten Blicke in eine andere Richtung gingen. Henna Zaphis und Gendal Jum-phar saßen an einem eigenen Tisch, von den übrigen Besatzungsmitglie-dern isoliert. Doch Voltago hatte keine Mühe, ihre Stimmfrequenzen aus dem Pegel herauszufiltern.

»Du hast einen großen Fehler ge-macht!« sagte der Akone, den alle den Sicherheitschef nannten. »Wie kommst du dazu, ohne meine Einwilli-gung diesen Fremden an Bord zu holen?«

»Es ist nicht *irgendein* Fremder«, er-klärte Henna Zaphis. »Es ist *Perry Rhodan*.«

In ihrer Stimme lagen Schwingun-gen, die Voltago nicht zu deuten wuß-te. Er war kein Mensch. Deshalb besaß er keine Möglichkeit, feinste Empfin-dungssprünge voneinander zu tren-nen. Es mochte Sympathie sein, die er da hörte - oder Hochachtung? Die Wahrscheinlichkeitsrechnung ergab keinen eindeutigen Wert.

»Noch schlimmer«, antwortete Gen-dal Jumphar. »Die MAGENTA ist kein öffentliches Schiff. Wir haben ei-ne technische Neuentwicklung von unvergleichlicher Bedeutung an Bord. Und die gefahrdest du durch dein dummes, emotional begründetes Ver-halten. Ich dulde nicht, daß unsere ge-heime Mission in Gefahr gerät.«

»Die Mission wird so geheim blei-ben wie vorher. Rhodan ist kein Spion. Ich habe ihm nur das gezeigt, was er sehen durfte. Er wird nicht mißtrauisch. Er denkt ja, wir versu-chen den Kern des Attraktors zu orten.«

»Denkt er das wirklich? Oder täuscht er dich, Henna?«

In seinem Fall war die Frequenzana-lyse eindeutig. Jumphar empfand kaum beherrschbaren Zorn. Und er fühlte sich im Vorteil. Er war derjeni-ge, der die Kommandantin in der Hand zu haben glaubte.

Voltago schaute gleichmütig, ohne die geringste Regung. Ihm entging keine Regung der beiden, nicht ein-mal die zuckenden Muskeln in den Gesichtern, die ein Mensch niemals bemerkt hätte. Henna Zaphis dachte nach. Die Vorwürfe hatten sichtlich ins Ziel ge-troffen; doch dann ging in ihrem Mie-nenspiel eine Änderung vor sich. Sie hatte etwas in der Hinterhand. Das Heben des Kopfes, das Lächeln und die geballten Fäuste bedeuteten Triumph. Und plötzlich sagte sie: »Täuschen? Nein ... Ganz im Gegen-teil, Gendal. Ich gefahrde das Unter-nehmen nicht, ich leite es in die richti-gen Wege.«

»Und wie?«

»Indem ich Kurs auf das Ashuar-Sy-stem habe setzen lassen.«

»Ich kann dir nicht folgen.«

»Ashuar ist ein System der Arkoni-den, ganz in der Nähe. Du solltest das wirklich wissen.« Gendal Jumphars Augen verengten sich. »In dieser Phase zu den Arkoni-den? Bist du verrückt? Ich werde der Rätin Alnora Deponar Meldung ma-chen.«

»Ist das jetzt alles?« höhnte die Kommandantin. »Warum beschließt du nicht gleich, das Kommando zu übernehmen? Aber du wirst es nicht tun, nicht heute. Perry Rhodan ist nur das Mittel, das wir zum Zweck gebrauchen werden. Er ist das beste Alibi für ein Akonenschiff. Weißt du noch, daß er ein Freund der Rotaugen ist? Wer wäre besser geeignet, uns von allem Verdacht reinzuwaschen? Ich sage dir, im Ashuar-System werden wir aktiv! Die Techniker bereiten in diesen Minuten einen fmgierten Triebwerks-schaden vor. Die Zentralebesatzung weiß von nichts.«

Gendal Jumphar schwieg ein paar Sekunden lang mit gesenktem Kopf, dann erst schaut er wieder auf und sah der Akonin voll ins Gesicht. »Ich muß dich loben«, entgegnete er mit gepreß-ter Stimme, als sei es gegen seinen Willen. »Dir ist ein kluger Schachzug gelungen. Also Ashuar. Lassen wir uns überraschen.«

Mehr hörte Voltago nicht mehr.

Er analysierte zwischendurch die anwesenden Besatzungsmitglieder; zwei Drittel ließen sich von der flak-kernden Beleuchtung kaum noch ab-lenken. Das war das Signal zum Rück-zug. So unbeobachtet, wie er gekommen war, ging der Kyberkron auch wieder.

Perry Rhodan ist nur das Mittel, das wir zum Zweck gebrauchen werden.

Dieser Satz irritierte ihn besonders. Denn er wußte mit 100prozentiger Sicherheit, daß Henna Zarphis damit nur die halbe Wahrheit gesagt hatte. Hinter einer präzisen Aussage verbarg sich ein hohes Maß an Emotion.

Der Kyberkron war nicht lange un-terwegs, um seinen Herrn zu finden. Die Daten, die ihm zur Verfügung standen, brauchte er nicht. Es war wie ein Instinkt, der ihn immer wieder und absolut untrüglich an den rechten Ort fmden ließ; wie etwas, das man ihm unterhalb seiner Bewußtseinsebene einprogrammiert hatte. In die-ser Hinsicht reagierte er wie eine Maschine. Wenn er wollte, konnte er den Drang sehr wohl kontrollieren - doch in diesem Fall war das Gegenteil seine Absicht.

Er wollte reden.

Aus den Wadenblöcken schickte er einen Codeimpuls. Vor ihm öffnete sich die Kabinetür. Kein Laut ent-stand, höchstens ein kleiner Luftzug.

Rhodan schien zu schlafen. Die Frequenz seiner Atemzüge verriet jedoch, daß er lediglich ruhte und sehr wohl ansprechbar war.

»Ich muß dich warnen, Perry Rho-dan«, sagte der Kyberkron laut.

Der Terraner sah auf; kaum noch überrascht, Voltago so plötzlich vor sich auftauchen zu sehen.

»Warnen? Wovor?«

»Davor, in dein Unglück zu laufen.«

»Auf Andeutungen dieser Art kann ich verzichten«, sagte Rhodan. Er rich-tete sich auf und warf seinem Diener einen wütenden Blick zu. »Ich habe es dir schon ein paarmal gesagt: Entweider du äußerst dich brauchbar, oder du schweigst besser.«

»Ist das ein Befehl?«

»Natürlich.«

Der Kyberkron traf seine Wahl. Hät-te es konkreterer Äußerungen be-durft, Rhodan wäre der falsche Mann gewesen. Also schwieg er. Eine War-nung hatte er gegeben, aber er war nicht dazu da, Rhodan seine Entschei-dung abzunehmen. Voltagos Rolle sah anders aus. Er steckte so sehr in seiner Natur, daß er nicht anders konnte.

Krafloses Schweben, endloser Dämmerschlaf... Und von irgendwo-her stürmten Milliarden mikrofeiner Organismen auf seinen Körper ein. Auf den unbelebten, gleichwohl voll-endeten Träger seines Bewußtseins. Eine schwarze, perfekte Klonmasse, die ihn durch dieses Universum tra-gen würde.

Voltago sah sich wie im Traum auf dem Planeten Qylinam, erweckt von den Genetikern und von einem leben-digen Schwarm, der für ihn sein Le-ben ließ. Er sah sich erwachen, die Muskeln spannen, die Augen öffnen.

Und er sah Perry Rhodan.

Denselben Mann, der auch jetzt vor ihm stand.

Voltago wich auf seinen Wadenblöken beiseite und ließ den Terraner zur Tür hinaus.

»Ich gehe in die Zentrale, Voltago. Wir sind gleich da.«

Das Ashuar-System bestand aus einer gelben Sonne und vier Planeten. Nur einer davon, der zweite, lag in der ökosphäre und war bewohnt. Die Orter wiesen eine größere Kolonie der Arkoniden aus, dem Energiepegel

nach mit hundert bis hundertzehn Millionen Einwohnern.

Nach dem Eintauchen in den Normalraum nahmen die Wissenschaftler der MAGENTA ihre Ortungstätigkeit wieder auf. Sie peilten sich auf den Reflex des Attraktors ein, in sechzig Lichtjahren Entfernung. Für hoch-empfindliche Instrumente war das keine Strecke. Da der Kyberklon jedoch wußte, daß kein Erfolg zu erwarten war, kümmerte er sich um andere Dinge. Plötzlich rief ein Techniker der Zentralebesatzung: »Triebwerksschaden! Kommandantin! Die Grigoroffs sind instabil!«

Henna Zaphis war sofort an seiner Seite.

»Was ist los?«

»Es ist keine schlimme Sache«, erklärte der Techniker. »Die Grigoroff-Schicht ist zusammengebrochen. Unverkennbarlich ... Im selben Augenblick, als wir den Hyperraum verlassen haben.«

»Und das heißt? Rede!«

»Es heißt, daß wir korrekt herausgekommen sind. Aber bevor wir den Flug fortsetzen können, müssen wir reparieren.«

»Wie lange?«

Der Techniker zog ratlos die Schultern hoch. »Ich weiß es nicht genau. Das könnte in einer Stunde erledigt sein, aber auch zwei Tage dauern. Wir müssen uns die Grigoroffs genau ansehen.

«

»Dann tut das. Beeilt euch.«

Die Kommandantin wandte sich an Rhodan. »Ich muß mich entschuldigen. Aber ich versichere dir, daß trotz der kleinen Verzögerung keinerlei Gefahr besteht.«

Rhodan lächelte. »Sei unbesorgt, Henna. Ich fühle mich durchaus wohl.

Bild 2

Wahrscheinlich liegt es an der Nähe zum Hyperdim-Attraktor. Man wird untersuchen müssen, ob im weiteren Umkreis der Überlichtflug gefährdet ist.«

Sie sah ihn erleichtert an. »Das könnte sein. Also warten wir ab, was sich ergibt.«

Und da kam auch schon der Mann namens Jumphar - Voltagos Ansicht nach die größte Gefahr für Perry Rhodans Leben. Den Jumphar schien an Bord wesentlich mehr Macht auszuüben als die Kommandantin, und seine feindselige Einstellung Rhodan gegenüber stand zweifelsfrei fest. Doch der Sicherheitschef sagte kein Wort. Er überließ das Handeln voll und ganz Henna Zaphis. Eingreifen würde er nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ - er war die graue Eminenz im Hintergrund, die es nicht nötig hatte, ihre Macht zu demonstrieren.

Sekunden später lief ein Funk-spruch ein. Ein Holoschirm erhellt sich und zeigte das Gesicht eines weißhaarigen Fremden mit heller Haut und roten Augen. Es handelte sich um einen Arkoniden, wahrscheinlich einen Kolonisten von Ashuar II.

Henna Zaphis stellte sich in Position. Und Voltago beobachtete, wie sich Rhodans Blick förmlich an ihr festsaugte.

»Hier spricht die Kommandantin der MAGENTA, Forschungsschiff des Volkes von Akon, unterwegs im Auftrag des Rates von Sphinx. Ich grüße dich, Arkonide.«

»Spare dir die Worte«, versetzte der Fremde. »Wir verlangen, daß ihr das Ashuar-System unverzüglich verläßt.«

»Weshalb der unfreundliche Empfang?« wunderte sich Henna Zaphis

mit gespielter Ahnungslosigkeit. »Seit wann werden Mitglieder des Galaktikums von anderen Mitgliedern so empfangen?«

Sie wußte genau Bescheid, erkannte Voltago. Etwas ging da vor. Doch er konnte nicht erkennen, was es war.

Der Arkonide auf dem Bildschirm starre so abweisend wie zuvor. »Ich wiederhole mich nicht gern: Ver-schwindet, wenn ihr hier nichts zu su-chen habt.«

»Das ist leider unmöglich«, antwor-tete die Kommandantin. »Die MA-GENTA hat einen Triebwerksscha-den. Unsere Grigoroff-Projektoren sind kurzfristig ausgefallen.«

»Ich glaube dir kein Wort!« rief der Arkonide hitzköpfig. »Verschwindet, oder ich setze Raumjäger in Marsch!«

Henna Zaphis warf ihrem Gast ei-nen hilfesuchenden Blick zu.

In diesem Augenblick reagierte Per-ry Rhodan. Der Terraner hatte den Disput aufmerksam verfolgt; mit un-gläubigem Staunen im Blick. Für ihn mußte es schwer begreiflich sein, wie es zu so viel Haß gekommen war. Und das mitten im tiefsten Frieden, ange-sichts einer schweren Bedrohung von außerhalb.

Die Kommandantin trat beiseite, und Rhodan nahm ihren Platz vor der Optik ein. »Ich grüße dich ebenfalls, Arkonide. Mein Name ist Perry Rho-dan. Ich hoffe, du wirst mich kennen. Bist du bereit, mit mir zu reden?«

Der Mann am anderen Ende rückte nahe heran, als traue er seinen Augen nicht. »Perry Rhodan? Ja, du bist es wirklich, Terraner... Ich rede mit dir. Mein Name ist Ondion. Ich bin der wachhabende Verteidigungsse-kretär.«

»Das ist gut, Ondion. Ich versichere dir, daß bei uns tatsächlich ein Trieb-werksschaden vorliegt. Ich bitte dich, der MAGENTA die Zeit zur Reparatur einzuräumen.«

Der Arkonide schaute noch immer mißtrauisch, doch der Haß war aus seinem Gesicht gewichen.

»Du ver-bürgst dich, Perry Rhodan?«

»Das tue ich.«

»Wie lange dauert die Reparatur?«

In diesem Moment stellte sich Hen-na Zaphis neben Rhodan, so daß die Optik sie beide aufnahm. »Zwei Tage höchstens«, schätzte sie. »Wir reparie-ren aus Bordmitteln.«

»Gut.« Der Arkonide zeigte sich al-les andere als glücklich, stellte jedoch keine Fragen mehr.

»Landeerlaubnis gibt es nicht, aber ihr dürft bleiben. Ashuar II Ende.«

Das Bildschirmholo erlosch.

Rhodan hatte einen Fehler gemacht. Aber der Terraner besaß nicht Volta-gos Kenntnisse, deshalb konnte er gar nicht anders handeln. Auf der anderen Seite war es nicht die Aufgabe des Dieners, seinem Herrn alle Wege zu ebnen. Er würde erst dann eingreifen, wenn es brenzlig wurde.

Indessen trieb die MAGENTA mit geringer Geschwindigkeit auf den Planeten Ashuar II zu.

Voltago hatte den Verdacht, daß die Route exakt be-rechnet war. Alles sah zufällig aus. In Wahrheit jedoch war das Schiff genau auf Kurs. Zwei Tage maximal waren für die Reparatur veranschlagt, und bei der augenblicklichen Geschwin-digkeit würde es bis zum Planeten vier Tage dauern. Also war es unmög-lich, Ashuar II tatsächlich zu errei-chen. Reichte es schon, möglichst na-he heranzukommen? Denn daß hinter der ganzen Aktion Sinn und Verstand steckten, daran zweifelte er keine Se-kunde.

Eine Stunde lang warteten sie in

der Zentrale ab. Rhodan und Henna Zaphis hatten sich in eine stille Ecke zurückgezogen und diskutierten ange-regt, Gendal Jumphar betrachtete sie und die Besatzung von einem erhöh-ten Sessel aus. Und plötzlich erhob sich der Akone. Hinter seinem Haar-schopf war der Blick kaum erkennbar; doch Voltago wußte jetzt, daß eine Entscheidung gefallen war.

Aber welche?

Er stand einfach nur reglos da. Vor-sorglich begann er, ablenkende Signa-le auszustrahlen. Wenn es nötig war, wollte er Jumphar binnen zwei Minu-ten folgen können. Über seine Waden-blöcke

nahm er Kontakt zur Syntro-nik auf. Es dauerte keine halbe Stun-de, dann erkannte er einen undefmier-baren Befehlsstrom, der nicht zum bisherigen Bild paßte. Hochkodierte Signale, aber ohne weitere Informatio-nen gelang es ihm nicht, den Sinn der Schaltbefehle zu ermitteln.

Das war der Moment.

Voltago verstärkte die Infraschallsi-gnale, bis jedermann abgelenkt war, und schwebte reglos aus der Zentrale. Niemand bemerkte ihn. Nur ein Blick aus Rhodans Augenwinkeln traf den Kyberklon, doch der Terraner war viel zu klug, in irgendeiner Form zu reagie-ren. Gleichzeitig stellte Voltago fest, daß in der unteren Kugelhälfte der MAGENTA mächtige Maschinen angelaufen waren. Es war derselbe Sek-tor, aus dem er keine Information be-kam. Der einzige blinde Fleck an Bord.

Von Gendal Jumphar fehlte jede Spur.

Der Kyberklon machte sich auf den Weg. Er benutzte kleine Antigrav-schächte, für kurze Zeit sogar den zen-tralen Schacht in der Mitte, und er-reichte ungesehen das entsprechende Deck. Bis hierher gab es keine Sper-ren. Sechzig Meter bis ans Ziel. Eine Patrouille der Akonen kündigte sich rechtzeitig durch Schrittgeräusche an; Voltago wich in einen Seitengang aus und ließ die Männer und Frauen vorbei.

Im anschließenden Korridor gab es Kameras. Erneut schaltete sich der Klon in die Computer ein: Von nun an wurde ein Standbild gesendet, auf dem er, Voltago, selbstverständlich nicht zu sehen war.

Hinter der nächsten Ecke verschloß ein Energieschirm den Gang. Voltago streckte die Arme aus und zerteilte den Vorhang in zwei gleiche Hälften. Durch die Lücke betrat er den gesi-cherten Bereich. Von überall her er-hielt er jetzt, da er die Sperre passiert hatte, plötzlich Ortung. Doch selbst er war auf Anhieb außerstande, sich ein korrektes Bild zu machen.

Da.

Wieder Schrittgeräusche.

Er trat in den Schutz eines Aggrega-teblocks und verschmolz mit dem Schatten. Seine schwarze Haut bildete zum Grau des Hintergrunds keinerlei Kontrast.

In weniger als einem Meter Entfer-nung passierte ein Mann sein Ver-steck. Zwei Sekunden vorher hatte er durch Analyse der Schrittmuster er-kannt, daß es sich um Gendal Jum-phar handeln müsse; und tatsächlich war es der dürre Sicherheitschef, der die Maschinen ringsum in Gang ge-setzt hatte. Jumphar schaltete mit ei-nem Codegeber den Schirm aus, trat auf die andere Seite und aktivierte den Bogen wieder.

Voltago war allein. In der gesicher-ten Region hielt sich sonst niemand auf, jedenfalls nicht im nahen Um-

kreis. Und wenn doch, so würde er schneller reagieren als jeder Akone.

Schrittweise bewegte er sich vor-wärts. Dabei achtete er speziell auf weitere Sicherheitssysteme. Innerhalb einer Minute hatte er acht ver-schiedene Todesfallen festgestellt und neutralisiert.

Perry Rhodan hätte die-sen Spaziergang keinen Atemzug lang überlebt. Eine Vielzahl von Maschi-nen erkannte der Kyberklon von hier aus, doch es war ihm nicht gelungen, bis zum eigentlichen Kern der Anlage vorzudringen. Links standen bullige Energieerzeuger, rechts ragten arm-dicke Leitungsbündel aus dem Bo-den. Durch das eingeschlossene Vaku-um floß Energie - genug, um ein mitt-leres Wohnhaus in Sekundenschnelle dem Erdboden gleichzumachen.

Schaltsignale belasteten seine Re-chenkapazität bis an die Grenze des Erträglichen.

Voltago stoppte.

Es hatte keinen Sinn, hier weiterzu-gehen. Sicher hätte er den Kern der Anlage erreichen können, doch er war auch so imstande, sich Klarheit zu ver-schaffen. Mit etwas Glück ...

Er verwandte seine gesamte Lei-stung darauf, aus den Ortungsergeb-nissen ein Bild zu erstellen.

Da waren Transmitterimpulse. Aber nicht die übliche Sorte, sondern mit zusätzli-chen

Komponenten. Sehr viel fünfdi-mensionale Kapazität, in erstaunli-chem Maß sogar. Ein

Transmitterbo-gen mit entsprechendem Verbrauch wäre um die dreihundert Meter hoch gewesen.

Das allerdings kam nicht in Frage, nicht in einem kleinen Schiff wie der MAGENTA.

Also etwas anderes.

Die Ähnlichkeit der Impulse war es dann, die ihn auf die richtige Spur lenkte. Sekundenlang beschränkte er

sich darauf, nichts anderes als techni-sche Voraussetzungen durchzurech-nen. Dabei legte er den technischen Entwicklungsstand der Milchstraßen-völker zugrunde, unter besonderer Berücksichtigung dessen, was er an Bord der MAGENTA gesehen hatte.

Da drüber, nur durch eine oder zwei Wände von ihm getrennt, stand eine revolutionäre Maschine. Soweit er wußte, hatte es in der galaktischen Technik nie etwas Ähnliches gegeben. Das Gerät war nicht nur für simple Transmittertransporte geeignet -denn für jeden Transport solcher Art brauchte man einen Sender und einen Empfänger, die aufeinander eingepe-gelt waren. In diesem Fall war das an-ders. Das neue Gerät bot die Möglich-keit, *fremde* Empfänger für die eige-nen Zwecke zu nutzen.

Deshalb der Kurs auf Ashuar II! Man wollte von der MAGENTA aus einen Empfänger der Arkoniden ge-gen deren Willen benutzen. Und ir-gend etwas dorthin transportieren. In der Halle nebenan standen vielleicht schon Truppen bereit, oder eine Bom-be, vielleicht Spezialroboter und ein Agententeam.

Aber selbst das erklärte nur einen Teil der Impulse, die der Kyberklon empfing.

Er war sicher, daß die neuentwickel-te Maschine noch andere Möglichkei-ten barg.

Kein Wunder, daß Gendal Jumphar über fremden Besuch nicht erfreut war.

Wie auch immer: Drüber erwachte eine periphere Schaltstation nach der anderen zum Leben, und der Einsatz des Spezialtransmitters in den näch-sten Sekunden wurde immer wahr-scheinlicher. Egal, was Jumphar vor-bereitet hatte, Voltago konnte nicht mehr warten. An den Transmitter selbst kam er ohne Alarm nicht heran. Also stellte er eine Verbindung zum nächsten Syntron her, analysierte grob den Aufbau der Schaltungen und fand den Schwachpunkt. Dort griff er ein. Kurzerhand legte Voltago das lahm, was er für die Steuerkonsolen des Gerätes hielt. Er führte eine kurze Überlastungsphase herbei, die zufällig aussah, den Transmitter aber für min-destens ein paar Tage aus dem Ver-kehr zog. Kaum eines der Schaltele-mente blieb unversehrt.

Nur der Transmitter selbst . . . Volta-go hatte keine Chance, mehr heraus-zufinden. Mit den feinen Sensoren sei-ner Wadenblöcke nahm er ringsum Zusammenbruch wahr; wo vorher Strom geflossen war, stand nun alles still.

Sogar die Todesfallen in den Wän-den hatte er lahmgelegt. Voltago tat ein paar rasche Schritte, die den Bo-den nicht berührten, und erreichte binnen fünf Sekunden den Ausgang. Der Energieschirm stand noch. Volta-go raste mit ausgestreckten Händen hindurch. Bevor noch irgend jemand reagieren konnte, fand er sich längst in Deckung wieder. Niemand war schnell genug, ihn zu Gesicht zu be-kommen. Er verschwand durch ein Gewirr von Seitengängen aus diesem Sektor der MAGENTA, dann schlug er den Weg zurück nach oben ein.

Dreieinhalf Minuten nach dem Zwi-schenfall erreichte er die Zentrale. Nichts wies darauf hin daß man ihn vermißt hatte; dem Kyberklon gang es, unbeobachtet seinen Platz wieder einzunehmen. Nur für ein forschender

Blick von Perry Rhodan traf ihn. Aber für Gespräche war es der falsche Au-genblick.

Deshalb reagierte Voltago in kein-ster Weise.

Henna Zaphis zeigte gut versteckte Anzeichen von Unruhe. Er richtete seine akustischen Sinne auf ihren Körper aus und bemerkte eine erhöh-te Pulsfrequenz, außerdem schnelle Atemzüge. Sie wußte Bescheid. Sonst allerdings niemand.

Wo war Gendal Jumphar?

Wahrscheinlich auf dem Weg nach unten...

Die nächsten paar Sekunden vergin-gen ereignislos. Plötzlich gellte Alarm auf - ein rhythmisches

Signal, das Au-genblitze später wieder verstummte. Die Akonen reagierten vorbildlich, al-len voran Henna Zaphis. Nun, da sie agieren konnte, schien ihre Nervosität wie weggeblasen. Es wurde erstaunlich wenig geredet. Keine Panik ent-stand, statt dessen blieben die Leute diszipliniert an ihren Plätzen sitzen.

»Was ist los, Henna?« fragte Rhodan.

»Ich weiß es auch noch nicht. An-scheinend ein weiterer Schaden, ir-gendwo in den Maschinenräumen. Ich kann mir das nicht erklären.«

Ein mißtrauischer Blick von ihr traf Rhodan.

Und plötzlich hatte Rhodan begrif-fen. Ein ebenso mißtrauischer Blick traf Voltago, den Diener. Der Kyberklon jedoch reagierte nicht. Unbewegt wartete er ab, bis Gendal Jumphar wieder auftauchte. Der Sicherheitschef sprang aus dem Schacht und kam wutentbrannt in die Zentrale gestürmt. Hinter ihm folgten zehn bewaffnete Akonen. Sie stellten sich so auf, daß man ihre gute Ausbil-dung erkennen konnte. Keiner stand dem anderen in der Schußbahn. Alle warteten nur auf einen Befehl von Gendal Jumphar - und im Zentrum der Aktion stand schutzlos Perry Rhodan.

Voltago bereitete sich zum Kampf vor.

Zehn bewaffnete Ziele, die Kom-mandantin, der Sicherheitschef. Wo-möglich eine Verteidigungsautoma-tik. Sein erstes Ziel war es, Rhodan zu schützen. Unmerklich rückte er näher. Niemand schenkte ihm Beachtung. Für den Ernstfall gewann er drei Me-ter Vorsprung. Eine Zehntelsekunde, schätzte er.

»Du bist es gewesen, Rhodan!« sag-te in diesem Moment Gendal Jum-phar. »Aber ich wüßte zu gern, wie du es angestellt hast...«

»Ich verstehe nicht!« Rhodan drehte sich hilfesuchend zur Kommandantin um. »Das ist unglaublich! Was soll das heißen, Henna? Macht ihr etwa mich für diesen ominösen Schaden verant-wortlich? Welchen Grund hätte ich, ir-gend etwas in der MAGENTA zu be-schädigen? Ich bin auf deine Einla-dung hier, ohne Planung. *Meine* Idee war es bestimmt nicht, ins Ashuar-Sy-stem zu fliegen. Ich bin nur daran in-teressiert, hier wieder wegzukommen!«

»Schweig!« herrschte ihn Gendal Jumphar an. Durch die Strähnen der Frisur starnten seine Augen drohend; mit einer Handbewegung hätte er sei-ne Leute zum Angriff schicken können.

Doch nun trat Henna Zaphis zwi-schen ihn und Rhodan.

»Er war die ganze Zeit in der Zentra-le, Gendal. Ich bin völlig sicher.«

»Und sein Freund?«

Der ausgestreckte Arm des Sicher-heitschefs deutete auf Voltago.

»Hast du ihn gehen sehen?« fragte Henna Zaphis.

Jumphar schaute unschlüssig, aber

alles andere als überzeugt. »Nein ... Aber das muß nichts heißen. Ich war nicht ständig anwesend. - Du weißt, Henna, was wir mit den beiden tun müssen.«

»Ja. Aber es kommt nicht in Frage. Wir bringen sie heil in ihr Schiff.« »Auf deine Verantwortung.« »Ich akzeptiere, Gendal.« Der Sicherheitschef winkte seinen Leuten, dann drehte er sich abrupt um und verschwand mitsamt seinem Ge-folge in den Antigravschacht. Voltago zog sich unauffällig in den Hintergrund zurück.

Und Henna Zaphis sagte: »Bitte glaube mir, Perry... Dieser Vorfall tut mir leid. Es hätte nicht passieren

dürfen.« Der Kyberklon beobachtete sorgfäl-tig jede Bewegung seines Herrn. Des-halb fühlte er fast Befriedigung, als er dessen ausdrucksloses Gesicht sah.

Allein die angespannte Muskulatur sprach eine deutlichere Sprache. Rho-dan war so zornig, wie Voltago ihn sel-ten gesehen hatte, und fühlte sich zu-gleich verraten und verkauft. Dabei konnte er gar nicht wissen, was ge-schehen war.

»Ich verzichte auf deine Erklärun-gen«, entgegnete der Terraner. »Es tut mir leid um jede Minute, die ich an Bord der MAGENTA noch warten muß. Ich hätte nie gedacht, hier so behandelt

zu werden. Du bist als Kom-mandantin dafür verantwortlich.«

Henna Zaphis' bittende Miene ver-finsterte sich. Sie schluckte ein paar-mal schwer, dann sagte sie: »Ich den-ke nicht, daß es noch lange dauern wird. Sei unbesorgt.«

Eine Stunde später setzte sich das Schiff in Bewegung. Hinter ihnen blieb das Ashuar-System zurück, ohne daß der Plan der Akonen zur Ausfüh-

rung gekommen wäre. Worum immer es sich handeln mochte - Voltago hat-te es vereitelt.

8.

Nach wie vor entzog der Hyperdim-Attraktor seinem gesamten Umfeld al-le fünfdimensionale Energie. Wie ein gigantischer Staubsauger, dachte My-les Kantor manchmal.

Und leider bedrohten der oder die großen Unbekannten damit auch die Galaxis Milchstraße, vielleicht sogar nebenbei und ohne Absicht. Oder es handelte sich um den klügsten Geg-ner, dem sie bisher gegenübergestan-den hatten. Denn *wer* auf der anderen Seite stand, war ihnen völlig unbe-kannt. Ohne greifbaren Feind gab es keinen Kampf.

Statt dessen führten sie einen ver-zweifelten Marathon von Messungen und Berechnungen aus, der ohne je-des Ergebnis blieb. Paunaro und die TARFALA blieben verschwunden, ebenso der Pararealist Sato Ambush.

Kantor ließ den Kopf sinken und vergrub sein blasses Gesicht in den Händen. Alles wurde viel zuviel. Er hatte das Gefühl, den Problemen nicht mehr gewachsen zu sein. Rho-dan hatte ihn ja gewarnt; der Terraner hatte ihm oft genug gesagt, daß jeder Unsterbliche diese Phase durchmachen mußte. Sie alle standen öfter un-ter Bewährungsdruck als jeder andere Mensch. Doch wenn ein normaler Ter-raner versagte, traf es nur ihn selbst. Ein Unsterblicher dagegen trug für die gesamte Milchstraße Verantwor-tung.

Jedenfalls war das in seinem Fall so, dachte Myles Kantor. Er war es, der diesen verdammten Attraktor in den

Griff bekommen mußte. Wenn es nicht gelang, würde irgendwo in der Galaxis eine neue Tote Zone entste-hen. Dann würde erneut eine nicht überschaubare Zahl an Opfern zu be-klagen sein. Ob die Mitglieder der Zentralebesat-zung ihn anstarren, kümmerte ihn nicht. Er verbarg einfach nur sein Ge-sicht. Ein paar Minuten nichts mehr sehen, nichts mehr vom Attraktor hö-ren. Aber die Gedanken arbeiteten in seinem Schädel weiter, und er konnte nichts dagegen tun.

Stand der große Knall bevor?

Und wie sah es in der Milchstraße aus? Er wußte, daß die Unsterblichen sich in alle Winde zerstreut hatten. Wenn es denn geschah, sollte es nicht alle zugleich treffen. Hier im Sektor Neu-Moragan-Pordh weilten er und Rhodan, auf Terra Reginald Bull, Gucky und Saedelaere waren unter-wegs...

Und der Rest fiel ihm nicht mehr ein.

Nicht jetzt. Myles Kantor versuchte, sich zu konzentrieren.

Doch was sollte er tun? Mit jeder Sekunde nahm der Hyperdim-Attrak-tor an Umfang und Länge gewaltig zu. Inzwischen betrug der Abstand vom Anfang zum Ende unglaubliche zwölf Lichtjahre, der Ereignishorizont war auf einen Durchmesser von acht Lichtmonaten angewachsen. Und das innerhalb der kurzen Zeit, die sie hier an Ort und Stelle waren.

Was, wenn Boris Siankows böse Vi-sion doch zutraf? Wenn sich der At-traktor plötzlich auflud und das Raum-Zeit-Gefüge der Milchstraße in einer gigantischen Explosion zer-störte?

Aber nein, es war unmöglich. Er

durfte nicht anfangen, auf das Hirnge-spinst des Nexialisten hereinzufallen.

Kantor bildete sich ein, von irgend-woher ein rhythmisches Geräusch zu hören. Es klang wie das Ticken einer Uhr. In diesem Moment wünschte er sich zurück in seinen Bungalow auf Terra, wo er von Uhren umgeben wä-re. Dort konnte er denken - während er hier nur gefangen saß.

Eine Sekunde. Zwei. Drei. Mit abso-luter Präzision teilte das Geräusch sei-ne Gedanken in winzige Quanten-sprünge auf. Kantor zerlegte den Fall des Attraktors in seine Bestandteile, dann fügte er die einzelnen Elemente auf immer neue Weise wieder zusam-men. Das Ergebnis blieb

immer das-selbe: Er brauchte mehr Daten, sehr viel mehr. Er war nicht mehr als ein Blinder, der in einer leeren Stadt ohne Hilfe eine Straße finden wollte.

Das Ticken der Uhr löste seine Ge-danken wieder auf.

Und diesmal blieb nicht mehr übrig als das Rauschen in seinen Ohren. Es gab keine Uhr, dessen wurde sich Kantor bewußt. An Bord eines moder-nen Schiffs wie der FORNAX tickte nichts. Er öffnete die Augen, richtete sich im Sessel wieder auf und schaute herum. Niemand nahm seinen Zu-stand mehr als sonst zur Kenntnis, auch nicht Jan Ceribo, der Komman-dant.

Und als Kantors Blick auf den Bild-schirm fiel, kam ihm zumindest eine *kleine* Idee. Er sah die Reflexe der Forschungsschiffe und Abenteurer, darunter das Kommando der Haluter und andere, insgesamt eine ganze Menge. Es gab eine Möglichkeit, die sie noch nicht ausgeschöpft hatten. Die Chancen standen schlecht, aber in ihrer Lage ...

Die nächste Stunde verbrachte My-

les Kantor damit, einen Rundruf vor-zubereiten. Er ließ den Hyperkom auf maximale Leistung und Streuung schalten.

»An alle Schiffe im Sektor M3«, be-gann er, »die unserer Interessenge-meinschaft angehören. Dies ist ein Hüfsgesuch des Experimentalrau-mers FORNAX. Bislang arbeiten wir unabhängig voneinander, um die Na-tur des Hyperdim-Attraktors zu er-gründen. Ich appelliere an euch alle, eure eigenen Versuche für einen Tag zurückzustellen. Mein Plan ist es, mit sämtlichen verfügbaren Einheiten ei-ne Ringpeilung durchzuführen. Wir werden uns nach einem exakten Plan entlang des Attraktors verteilen. Wor-an es fehlt, sind vergleichbare Werte -also Messungen, die *gleichzeitig* ange-stellt werden. Die Ergebnisse laufen auf der FORNAX zusammen und werden ausgewertet. Ab jetzt bitte ich um eure Meldung. Weiterhin bitte ich, meine Botschaft an diejenigen Schiffe weiterzuleiten, die sich auf der ande-ren Seite des Attraktors befinden. Ich danke euch allen.«

Kantor brauchte nicht lange zu war-ten. Binnen einer halben Stunde mel-detzen sich zehn Forschungsschiffe freiwillig, anschließend kamen die Ha-luter hinzu, und am Ende beteiligten sich neunzig Prozent aller Raumer, die er per Hyperfunk hatte erreichen können.

Und das, so fand er, war schon eine stattliche Flotte.

In den späten Abendstunden des 14. Juli lief die »Aktion Ringtausch« an. Das Ganze dauerte nicht länger als bis Mitternacht Bordzeit; die Daten-men ge, die dabei zusammenkam, überforderte kurzfristig sogar den Bordsyntron der FORNAX.

Myles Kantor und Jan Ceribo saßen die ganze Nacht zusammen, um Ord-nung in den Wust zu bringen. Für eini-ge Stunden hatte sich noch Mertus Wenig, der Chefwissenschaftler der ODIN, hinzugesellt und als nicht ganz so erwünschter Helfer Boris Siankow. Doch keiner der drei anderen brachte es über sich, den Nexialisten fortzu-schicken. Eigentlich gab es auch kei-nen Grund dafür, solange sich Sian-kow mit seinen wirren Theorien im Rahmen hielt.

Gegen Morgen war der Durchbruch geschafft.

In der Tat hatte Kantors Geistesblitz Fortschritte eingebracht. Erstmals ließ sich der Hyperdim-Attraktor in seiner Gesamtheit als Nahaufnahme darstellen. Und zwar mit allen kom-plexen Einzelheiten, mit sämtlichen verfügbaren Daten über den Ereignis-horizont und den eigentlichen Schlund.

Myles Kantor fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Seine Au-gen schmerzten, er hatte seit mehr als fünfzig Stunden nicht geschlafen. Frü-her hätte die Anspannung ihn umge-bracht; doch heute trug er diesen Chip in der rechten Schulter, der ihm Un-sterblichkeit und Kraft verlieh. Seit-dem kam er fast ohne Schlaf aus, und sein Konzentrationsvermögen über-stieg das eines normalen Menschen bei weiten.

Myles Kantor räusperte sich leise.

»Alles zusammen läßt nur einen Schluß zu«, faßte er zusammen. »Über die volle Länge des Attraktors machen wir bedenkliche Veränderungen des Normalraums aus. Raum und Zeit passen nicht mehr zusammen, bilden keine Einheit mehr.«

Kantor hob seine Kaffeetasse, schlürfte laut und verbrühte sich trotzdem fast die Zunge.

»Also?«

Sein Blick galt dem Chefwissen-schaftler der ODIN.

»Ich stelle mir den Vorgang in zwei Schritten vor.« Mertus Wenig ließ vor seinem Platz den Monitor verlöschen. Seine Finger drehten bedächtig den kleinen Rechner namens Kalup hin und her, als erwarte er ausgerecb.net davon letzten Aufschluß. »Zuerst hat der Attraktor die Raumzeit verzerrt«, sagte er, »dann völlig aufgehoben. Das war bis vor kurzem definitiv nicht so.«

»Und welche Schlüsse ziehst du, Mertus?« fragte Jan Ceribo.

»Im Bereich des Attraktors *existie-ren* Raum und Zeit nicht mehr, jeden-falls nicht im herkömmlichen Sinn. Das heißt, daß auch keine Raumzeit-falten existieren können. Wir haben es mit einem vollständigen Vakuum zu tun, wenn man so will.«

Kantor stellte geräuschvoll seine leere Tasse ab.

»Einwände?« Er blickte fragend in die kleine Runde, fügte aber hinzu: »Ich bin übrigens ganz deiner Meinung, Mertus. Wenn es keine Raum-zeitfalte mehr *gibt*, können wir die TARFALA abschreiben. Es fällt mir schwer, das zu sagen: Aber nach dem Stand der Dinge sehen wir Paunaro, die beiden Haluter und Sato Ambush nie wieder.«

Eine Weile herrschte bedrücktes Schweigen.

Dann aber war es ausgerechnet Bo-ris Siankow, der die drei anderen aus ihrer Lethargie riß.

»Ich bin mit euren Schlüssen ganz und gar nicht einverstanden«, sagte er. »Erstens: Wir haben noch vor kurzer Zeit Besuche von Ambush bekommen.«

Gewiß, er ist nicht zu uns durch-gedrungen. Aber das beweist doch, daß er zumindest *lebt*.«

»Das war *vor* unserer Ortung«, erklärte Jan Ceribo mit Leichenbitter-miene. »Es hat nichts zu sagen. Beden-ke, daß wir eine ganze Weile nichts mehr gehört haben. Ich sage, Ambush ist verschwunden. Verlossen, aus, vorbei! Machen wir uns nichts vor.«

Doch Siankow ließ sich nicht beir-ren.

»Ich habe einen zweiten Einwand, der euch hoffentlich mehr überzeugt. Schön, die Bindung zwischen Raum und Zeit ist aufgehoben. Aber die Zeit vergeht nach wie vor. Dafür spricht schon die Tatsache, daß sich der At-traktor ständig ausdehnt. In einem Zustand ohne Zeit stünde der Attrak-tor still, und wir alle wären aus dem Schneider.«

Myles Kantor richtete sich in seinem Sessel auf und musterte den Kollegen mit zusammengekniffenen Augen. »Rede weiter«, sagte er. »Das intere-siert mich!«

Boris Siankow steigerte sich in den Eifer, der für ihn typisch war. Er fuhr sich mit beiden Händen durch den Haarschopf, verwüstete die Reste sei-ner Frisur noch mehr und ließ an-schließend in einem schauerlichen Geräusch seine Fingerknochen knacken.

»Es ist alles ganz einfach. Ich be-streite, daß wir mit unserer Technik imstande sind, den Attraktor wirklich zu vermessen. Die Ergebnisse der Ak-tion Ringtausch sind Blendwerk. Ich kann den Finger nicht auf die Wunde legen, aber irgend etwas daran stimmt nicht. Ich bin der Meinung, daß der Attraktor lediglich in einem *räumli-chen Vakuum* existiert. Ich weiß, es klingt paradox: Der Strukturriß kann

nur deswegen so groß sein, weil seine wahre Ausdehnung gleich Null ist...«

»Unfug, Boris!« unterbrach Jan Ce-ribo brummig. »Aber rede weiter.«

»Zu gütig.« Der Nexialist warf dem Kommandanten der FORNAX einen bösen Blick zu. »Nun, es gibt keine räumliche Ausdehnung, aber der Faktor Zeit existiert nach wie vor. Es könn-

te sein, daß die TARFALA und Ambush in eine andere Zeitlinie geraten sind. Sie existieren irgendwo noch, in der Ver-gangenheit oder in der Zukunft.«

»Oder in einer Pararealität«, fügte

Myles Kantor hinzu. »Sato muß das

geahnt haben, als er ihnen gefolgt ist.«

»Genau so meine ich es!« rief Boris Siankow erfreut.

Kantor verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Aber was nützt uns das, wenn Ambush und die TARFALA irgendwo in einer Welt der Wahrscheinlichkeit verschollen sind? Gar

nichts. Euch muß ich nicht erklären, was das bedeutet. Sie sind genauso verloren, als wären sie tot.«

Als sie die Konferenz beendeten, waren sie alle um eine Hoffnung ärmer. Die Aktion Ringtausch hatte et-Licht ins Dunkel gebracht - aber nur so viel, um ihnen den Rest von Hoffnung zu rauben, der noch irgendwo existiert hatte.

Gegen Morgen legte sich Myles Kan-tor schlafen. Das Ticken einer Uhr verfolgte ihn bis in den Schlaf. Und als er vier Stunden später wie gerädert erwachte, hatte sich etwas getan: Die MAGENTA war wieder aufgetaucht. Es wurde höchste Zeit.

Rhodan erlebte die letzten Minuten an Bord wie in einem Alptraum. Nie hätte er gedacht, daß in Henna Zar-phis Beisein so etwas geschehen könnte. Er hatte ihr vertraut. Ganz instinktiv, mit der völligen Sicherheit eines Mannes, der nicht denken mußte. Und auf irgendeine Weise, die er sich selbst nicht erklären konnte, war alles schiefgegangen.

Warum?

Was war passiert?

Rhodan starnte lange Zeit Voltago an, doch der Klon mit der tief-schwar-zen Haut zeigte keine Regung. Ihn würde die Entwicklung vielleicht so-gar freuen, war er doch von vornher-ein Henna Zarphus gegenüber kritisch eingestellt gewesen.

Der Abschied fühlte frostig aus. Keiner machte viele Worte, weder Henna noch er selbst; auch nicht der miß-trauische Gendal Jumphar, der Rho-dans Schritte mit Argusaugen verfolgte. Und Voltago schon gar nicht.

Erst in der Space-Jet wagte Rhodan aufzutreten.

Vor ihnen lag der große Attraktor, und auf den Orterschirmen erkannte er sowohl die FORNAX als auch die ODIN. Die Forschungsschiffe der üb-rigen Galaktiker kreisten in großer Entfernung, manche weiter als ein Lichtjahr.

Die MAGENTA beschleunigte. Bin-nen zwei Minuten erreichte Henna Zarphus' Schiff genügend Geschwindigkeit, um in den Hyperraum einzutauchen. Es tat ihm weh, sie verschwinden zu sehen. Vielleicht, so dachte er, hätte er doch noch reden sollen.

Vielleicht gab es eine vernünftige Erklärung für alles. Oder zumindest eine, die vernünftig *klang*. Womöglich hätte er sich damit schon zufriedengegeben.

Rhodan preßte die Lippen fest auf-einander.

Und hinter sich spürte er den Schatten.

»Du willst sie unbedingt wiederse-hen«, sagte Voltago düster.

»Ja. Das könnte sein.«

»Trotz dem, was geschehen ist?«

Rhodan zuckte unschlüssig mit den Schultern. »Du solltest nicht denken, daß ein Unsterblicher kein Mensch mehr wäre. Ich weiß es selbst noch nicht genau.«

Außerdem, dachte er, konnte die MAGENTA bald an jedem beliebigen Ort der Milchstraße sein. Selbst wenn er Henna Zarphus wirklich hätte wie-dersehen wollen, er hätte nicht ge-wußt, auf welche Weise. Diese Sache war privat. Dafür konnte er weder GA-LORS noch das Agentennetz der Han-se einsetzen.

»Und nun erkläre mir, was du ange-stellt hast. Du bist es doch gewesen, Voltago?«

»Ja.«

Rhodan drehte sich um und sah dem Klonwesen voll ins Gesicht. »Ein bißchen mehr möchte ich schon hören...«

Doch als Voltago zu sprechen an-fng, kam er aus dem Staunen nicht mehr heraus. Angefangen vom fingier-ten Triebwerksschaden bis zum Kurs auf Ashuar II war alles geplant gewe-sen. Und er war darauf hereingefallen, hatte sich den arkonidischen Siedlern gegenüber sogar noch für die MA-GENTA verwendet. Perry Rhodan hatte sich zum Narren gemacht. Ohne sein Eingreifen wäre der Plan schon im Ansatz gescheitert. Auch, so über-legte er bitter, wenn er gar nichts von alldem hätte wissen können.

Und was hatte es mit dem unbe-kannten Transmitter auf sich, den Voltago geortet haben wollte? Oder er-fand der Klon nur eine Ausrede, um seine Sabotageaktion zu verdecken? Wer hatte die Intrige gesponnen? Voltago oder Henna Zaphis?

Schweren Herzens machte sich Rhodan klar, daß der Klon zwar un-durchschaubar, aber loyal war. Sein Groll auf die Akonin erwachte von neuem. Sie hatte ihm etwas Schlim-mes angetan - doch er war selber schuld, daß er es zugelassen hatte.

An Bord der ODIN nahm er die neuesten Nachrichten nur mit halber Aufmerksamkeit entgegen. »Perry!« sagte Mertus Wenig, der Wissenschaftler. »Was ist los mit dir? Du bist nicht bei der Sache!«

»Kein Wunder, Mertus. Man könnte sagen, ich bin auf eine falsche Schlan-ge hereingefallen, und jetzt schmerzt der Biß. Wir reden später. Ich habe etwas festzustellen.«

Rhodan nahm seinen Platz in der Zentrale ein und stellte eine Verbin-dung zum Syntron her.

»Stichwort Ashuar«, sagte er deut-lich. »Ich möchte alle verfügbaren Daten.«

Auf dem Monitor erschienen lange Wortkolonnen, alles über den Plane-ten und seine Siedler. Rhodan über-flog den Text nur oberflächlich. Denn das, was er vermutet hatte, kam erst ganz zum Schluß.

»Sieh mal einer an ...«, murmelte er.

Ashuar II stand im Verdacht, ein ge-heimer Stützpunkt der GAFIF zu sein. Die »Gruppe Arkonidischer For-scher für Innovation und Fortschritt«. Oder mit anderen Worten: Genau die Gruppe, die er für Atlans Nachfolgeor-ganisation der legendären USO hielt. Plötzlich erschienen die Handlungen der MAGENTA in völlig neuem Licht.

Rhodan starnte lange blicklos vor sich hin, dann brach er auf und ver-kroch sich in seine Kabine. Eine ereig-nislose Zeit schloß sich an. Bis auf die Querelen der Forscher tat sich über-haupt nichts, von Sato Ambush oder der TARFALA gab es keine Spur.

Zwei Tage später traf per Hyperfunk eine kodierte Nachricht ein. Absender war ausgerechnet Atlan, an den er vor-gestern noch gedacht hatte. »Ich bitte dich um ein Treffen, Perry«, hieß es da. »Es gibt da einige Machenschaften der Akonen, die mir zu denken geben. Der Begriff der *Blauen Legion* dürfte dir noch unbekannt sein - es handelt sich um die Nachfolgeorganisation des Energiekommandos. Ach übri-gens, Terraner: Hüte dich vor der Blauen Schlange!«

Damit endete die Nachricht. Ort und Zeit des Treffens blieben der Abspra-che überlassen.

Die Blaue Schlange ... War damit Henna Zaphis gemeint?

Aber wie hatte Atlan von ihr wissen

können? Manchmal war der alte Arko-nide schlimmer als Voltago. Andeu-tungen, aber keine Fakten. Und, wun-dersame Duplicität der Ereignisse, gleichzeitig zur arkonidischen GAFIF trat plötzlich die Blaue Legion auf, worum es sich auch immer handeln mochte.

Daß gerade sein Freund Atlan in diese Geschichte verstrickt war, ärger-te ihn. Gewalt erzeugte stets und im-mer Gegengewalt.

Jeder Geheimdienst fand seinen Ge-genpol.

Rhodan hatte schon gedacht, diese fürchterliche Schraube sei im Zeital-ter des Galaktikums überwunden, doch nun sah er sich auf schlimme Art und Weise getäuscht.

Er war ein Narr gewesen, und zwar in mehr als einer Hinsicht.

Am 15. Juli des Jahres 1200 NGZ brach die ODIN von M3 aus in Rich-tung Sonnensystem auf.

Rhodan konnte die Zeit zum Nachdenken gut brauchen.

ENDE

Perry Rhodan hat zu seiner Bestürzung feststellen müssen, daß sich innerhalb der Milchstraße ein ernstzunehmender Konflikt zwischen Akonen und Arkoniden anbahnt. Doch die Sorge um eine neue Tote Zone überlagert im Moment alles andere. Und das gilt nicht nur für die Beobachter in M3. Was sich im schon einmal von der Hyperraum-Parese betroffenen Solsystem an Erschütterndem abspielt, das schildert Peter Griese im PR-Roman 1618:

PANIK